Poet. 2010

WENDUNMUTH,

oder:

Erzählungen,

Satiren, Gedichte und Einfälle

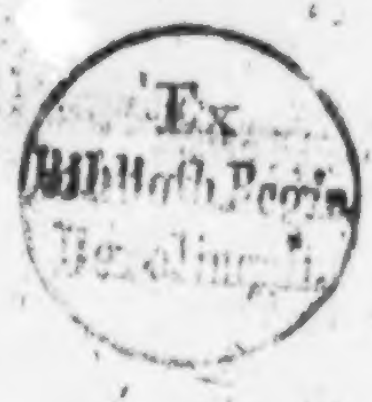
---

von

RUDOLF MAGENAU.

Ridendo dicere verum.

Oehringen,
im Verlag der Schmeisserschen Hofbuchhandlung.
1798.


Ex
Bibliotheca
Bodleiana

Meinem Freunde

Iohann Gottfried

Pahl,

Pfarrer in Neubronn,

gewidmet.

Wort
an die Recenſenten,
welche
zu prüfen gewohnt ſind.

Um Gold nicht ſehr, um Ruhm nicht ſehr verlegen,
Kommt euch, ihr Kritiker, mein Büchelchen entgegen;
Iſts gut, ſo nennt es gut; iſts ſchlecht, ſo nennt es ſchlecht;
Lobt oder tadelt es, in beidem ſeid gerecht!

Inhalt.

Seite.

1. Rossillon, eine Geschichte nach Boccage. 1
2. Der blaue Hecht. — 8
3. Elias Uhus, Parentation am Grabe seines gnädigen Herrn. — 17
4. Prinzen-Muße. — — 24
5. Das Banquet im Thüringerwalde. 25
6. Fragmente aus der Kronika des Dörfleins Kikriki, in 9 Karakteren. — 35
7. Provisorischer Vorschlag zu einem deutschen Leichenstein. — 45
8. Todten-Erwekung, oder Stüke aus David Schirmers Rosengebüschen von 1634. — — 47
9. Leben eines Pommers, in 10 Kapiteln. 50

10. Hanns

	Seite
10. Hanns Pfiffetlings vier Waidsprüche.	60
11. Graf Gido aus Baiern. —	74
12. Krescenzia's Metamorphose. —	78
13. Lieder und Einfälle. —	84
14. Vier Idyllen nach Longus. —	100
15. Epilogus. Ein Brief ins Reich der Todten, an Rabener. —	114

I.

Wilhelm von Roſſillon,

nach BOCCAGE.

Es iſt etwas Grauenerwekendes ums Erſtechen, und wer kein Blut ſehen kann, der bleibe hinweg von dieſer Geſchichte, welche an blutigen Operazionen alle neuen Trauerſpiele, ja, — man denke! — ſelbſt den trefflichen lezten Theil des allgeprieſenen Graf Donamar übertrifft. Blut auf der erſten Seite, Blut auf der lezten, und in der Mitte das Herz des Liebhabers, dem Liebchen vorgelegt zum Nachtiſch! Wer wird dieſe Geſchichte ohne Thränen leſen? Ich wenigſtens kann ſie kaum niederſchreiben, denn auch ich kann kein Blut ſehen, es ſei denn gekeltert auf den Hügeln am Rhein, oder auf den Bergen Burgunds; aber Blut von Menſchen — ich hätte keinen Banditen abgegeben, in aller Welt!

Wilhelm von Roſſillon hies der Schrökliche, der dieſsmal Blut vergos, ein berühmter Ritter, —

denn Blutvergieſen macht berühmter, als Wittwen kleiden, und Waiſen ſpeiſen, und man wird von dem grauſamen Alba noch lange reden, und alle die blutigen Siege der Laudone und Suvarowe noch länge unter die Wunder der Welt zählen, wenn niemand mehr von dem guten Leopold redet, der, Menſchen zu retten, in der Oder ertrank.

Wilhelm von Roſſillon hies der Mörder, und Wilhelm Gardaſtain war das Blutopfer ſeiner Rache. Sie waren ehemals Freunde geweſen, und wo's etwas zu Turnieren, Lanzenbrechen und Stechen gab, da war das edle Brüderpaar vorne an. Freunden, ſagt das alte lügenhafte Sprüchwort, iſt alles gemeinſchaftlich. Dem Wörtchen traute Gardaſtain, der neben ſeinem Schuzheiligen Ares, noch eines andern Heiligen Dienſtmann war, nemlich des kleinen ſchelmenaugigen Buben, von dem Euch jeder Dichter Bericht geben kann, und den der alte, leider vergeſſene Logau den Flammenſchüzen nennt. Dem Wörtchen, ſage ich, traute Gardaſtain, und vergaffte ſich in ſeines Buſenfreundes ritterliche Ehefrau. Dieſs war blöde, denn Ehemänner macht man dadurch nur böſe, und ſelten gehts ab ohne Schwerdtſtreich. Aber, das Weibchen war

euch auch keine Susanna, und hätte wohl die alten Richter hinterm Laubverstek nicht lange warten und schmachten lassen. Ein Wörtchen giebt das andere, und Gardastain legte sich anfangs aufs Küssen, und wer sich einmal aufs Küssen legt, fällt auch gar leicht aufs Bette, und so ergienge dem guten Ritter diesmal. Rossillon gewahrte des Bokes gar wohl, der seine ehelichen Reben zernagte, aber er machte es, wie es weise Leute machen, — er schwieg, trugs Geweih geduldig, das er unterm Helm verbarg, aber im Herzen loderte das Feuer der Rache, und Asmodi trug fleissig Holz zum Feuer, und gos Oel oben drauf. Nun fügte sichs gerade, dass der Frankenkönig ein Tournier ausschrieb, und die Herolde trompeteten den Tag aus, und Rossillon zeichnete sich diesen Tag mit Blut im Tagebuch seines Herzens an, und war freundlich gegen Gardastain, wie gestern und ehegestern, der sich kein Arges versah. Rossillon und Gardastain entschlosen sich, zusammen das Tourney zu besuchen, vorher aber wollten sie noch nach Ritterssitte in Rossillons Burg der vollen Tummler manchen leeren, und drauf gestärkt gen Franken wandern. Gardastain traute der schmeichelhaften Stimme seines Freundes, und

verſprach beim Tummler zu erſcheinen, dacht ſich noch baſs zu weiden an der ritterlichen Hausfrau blauen Augen, und was er ſich noch weiter hinzu dachte. Roſſillon zog ihm entgegen mit zwei Knechten, und laurte des Kommenden im Geſpräche des Gehölzes, wie der Wolf des Lammes laurt, mit ſchlagendem Herzen und geſchärftem Zahn. Ruhig kam des Weges daher der ſichere Gardaſtain, und ſang ſein Morgenlied:

„Zum Liebchen will ich reiten„

da ſtürzte Roſſillon mit ſeinen Knechten aus dem Verſtek hervor, die durchbohrten ſeine pochende Bruſt mit ſcharfen Lanzen, und Roſſillon brüllte ihm mit Satansfreude ins dumpfe Ohr:

„Zum Liebchen ſollſt nur reiten„

und hieb ihm das blanke Schwerd in den Nakken, daſs er rüklings aus dem Sattel ſtürzte. Mit Tigerwut riſs er ihm das zukende Herz aus dem Leibe, und ſprengte damit ins Freie. Daheim auf der Burg kochte und knetete die argwohnloſe Ehefrau den heiſserwarteten Rittern ein Mahl, als Roſſillon wieder erſchien. Verwundernd frug ſein Weib nach Gardaſtain. Er wird erſt Morgen kommen, antwortete Roſſillon, und ein Geſicht log Ruhe. Er hat, ſagte er, uns ei-

nen Knecht entgegengeſchikt, der uns jene Botſchaft überbrachte, was Gardaſtain hinhält, wuſt' der Bote nicht. Aber die Frau las im Auge des Gatten eine Uibelthat, härmte ſich, aber nicht lange, denn Weiber härmen ſich nicht lange, drauf trug ſie das Mahl auf. Gleich nach ſeiner Heimkehr hatte Roſſillon das blutende Herz ſeines Freundes einem ſeiner Köche übergeben, um es köſtlich zu zubereiten, und auf einer ſilbernen Schüſſel während des Mahles aufzutragen. Das zubereitete Herz erſchien, umgeſchaffen in ein lieblich duftendes Hachis. Die unwiſſende Ehfrau koſtete des ſeltenen Gerichts, und lies es dem lekkeren Gaumen baſs behagen. Roſſillon koſtete des Hachis nicht, ihm grauſte vor dem Herzen des ermordeten Ritters, das im Magen ſeiner Ehfrau ein ſo ſüſes Mauſoleum fand. Endlich, nachdem er die lezten Trümmer aufgezehrt ſah, fiengen ſeine Augen an wilder zu glühen, und im Wogendrang der Leidenſchaft ſprach er alſo:

"Unſeliges Weib! kannteſt du dieſe liebli-
„che Speiſe, die dir ſo ſüſs mundete? und be-
„hagte dir das noch izt, was dir ehemals ſo
„wonnig deuchte? du haſt das Herz Garda-
„ſtains, deines Buhlen verſchlungen, deſſen

„falsche Brust diese Lanze durchbohrte, dessen „Nakken dieses Schwerdt, das noch izt die schö„nen Flekken seines Blutes trägt, entzwei gehauen „hat. Bist du nun gesättigt, Unersättliche? oder „verlangst du noch ein gröseres Opfer?' Die „Löwin haut ihren Zahn nicht ins Herz ihres „Löwen, die Tiegerin nicht ins Herz ihres Tie„gers, aber du hast deinen Zahn gehauen ins „Herz deines Gardastains? Rufe dir nun, „Falsche! die süsen Stündlein geheimer Liebe „zurük, des Buhlen starre Lippe wird dir nimmer „antworten, „und Rossillons Ehre hat obge„siegt der Schande.„

So sprach Rossillon, ihm schluchste sein Weib mit traurigen Seufzern entgegen:

„Tyrann! und du konntest deinen Freund „ermorden; da er sorglos deiner Lokstimme ge„horchte, hast du deine Hände gebadet im Blute „seiner Unschuld? Du wähntest, Betrogener! „Gardastain liebte mich, hätte dir mein „Herz gestohlen, und meine Liebe. Thor! ich „gab ihm beide, hatte sie ihm gegeben, ehe et's „wuste; hieher, — in dieß Herz hättest du deine „Lanze werfen sollen! Gardastain war unschul„dig am ersten Funken, den ich in die Stoppeln „warf, aber, ich will es als ein Heiligthum rein

„bewahren dieſs arme Herz; mit dem Meinigen „ſoll es innig verbunden bleiben, und du, Ver„worfener! ſollſt dich deiner Rache nicht „freuen.„

Von dieſer Stunde an ſchwand ihrer Wangen Röthe ins winterliche Gelb' hinüber, und am dritten Tage fand ſie Roſſillon zerſchmettert an Fuſe der hohen Burgmauer, von der ſie des Iammers eiſerner Druk geſtürzt hatte. Roſſillon erkannte ſeinen Fehl, verlies im Graun der Mitternacht Burg und Heimat, und durchpigerte, verfolgt vom Schatten Gardaſtaings, im Klauſners Gewand die Welt.

Auf dem Grabſteine des Weibes ſtehen die Worte

„Liebe war mein Tod!„

II.

Geistes Erlösung,

oder

der blaue Hecht am Rhein.

Meinem Freunde
dem Dichter Conz gewidmet
zum Nachtische.

Wer nie in seinem Leben einen Geist gesehen hat, der mag immer an der Existenz solcher Wesen zweifeln; ich habe mehr denn einen mit diesen meinen eigenen Augen gesehen; ich habe mehr denn einen, zwei und drei Stunden weit huckepak getragen, und eher liese ich mir eines meiner Gedichte schelten, als dass ich mir Geisterexistenz abstreiten liese. Also, ich glaube Geister, und nun zur Geschichte!

In einem Städtchen am Rhein, und solcher Städtchen am Rhein giebts zu viele, als dass ich

euch den Namen des gemeinten Städtchens nennen könnte, lebte im Jahre 1790 ein Wirth, der den blauen Hecht im Schilde führte, ein stattlicher Mann, der unter allen Rechnungs-Spezies mit dem Multipliziren am besten umzugehen wuste, und neben einem trefflichen Reichthum ein einziges Töchterlein hatte, Röschen genannt, ein Mädchen

„schön, wie Florens Grazien,
„wie die Rose.„

Der blaue Hecht war die Losung, die ein Reisender dem andern gab, wenn er gut essen, herrlich trinken, und sanft schlafen wollte. Des Geldeinnähmens war im blauen Hecht kein Ende, und von Kellern wimmelte das Hauss, wie Deutschland von — Professoren. Röschen war 18 Sommer alt, und ihr Väter ein reicher Mann, das heist nach freier Deutung, "Wer Röschen freien wollte, muste ebenfalls ein reicher Mann seyn.„

Der zurükgewiesenen Freier war daher eine so grose Summe, als der Gläubiger weiland Sir Rodnei's, mit denen dieser, wie bekannt, im Spanisch-Französischen Kriege ein Admiralsschiff besezen zu können glaubte. Unter den unzäligen Schmachtenden war auch der Sohn eines braven aber armen Kaufmanns, Wilhelm genannt, ein

Jüngling von Geist und guter Bildung. Wilhelm wurde von Röschen geliebt im Stillen, ihn wollte sie dereinst glüklich machen, sonst keinen. Der blaue Hechtwirth hatte Argus Augen, und Wilhelmen wurde Röschens Haus verboten, und etwas angedroht, was weiland der grose Basedow erfahren muste, und was schon dem blosen Namen nach, Grauen erwekt. Allein die Liebe ist erfinderisch, und Wilhelm und Röschen sannen Tage durch auf List, und

„Pfaffen-Trug und Mädchen List,
„Ist über alles, wie ihr wisst.„

Gerade zu dieser Zeit führte das Schikfal einen Fremdling in den blauen Hecht, der in der ersten Nacht seines Aufenthaltes starb. Des Fremdlings jäher Tod war für unsre Liebenden der Aufruf, ihre Plane durchzusezen. Das Zimmer, in welchem der Fremdling starb, sollte der Schauplaz ihrer Liebe werden; da wollten sie sich ungehindert sprechen, und der süsen Liebe pflegen. Von izt an tobten des Nachts, so oft der Hechtwirth einen Gast ins Zimmer einquartierte, Gespenster, bleichwangigt, holaugigt, und stönend, dass die Erschrökten auffuhren und das Zimmer verliesen. Mit schweren Kosten dingte der Hechtwirth Geister-Banner, Pfaffen und fahrende

Schüler, dem Unfug abzuhelfen; aber vergebens verſchwendete er Summen, das Geſpenſt blieb, und vor dem blauen Hechte begann es nun manchem Fremden zu grauen. Indeſſen trieben Wilhelm und Röschen in ſüſer Ruhe ihr Minneweſen im Geiſterzimmer, in ſtiller Mitternacht, wenn Vater und Mutter ſchliefen, und kein Arges dachten. Da kam eines Abends ein ſtattlicher Krieger, ein kaiſerlicher Hauptmann, in dem blauen Hecht an, welcher Nachtquartier begehrte. Betrübt kündigte ihm der Hechtwirth an, ſeine Zimmer ſeien beſezt mit Gäſten, und im lezten derſelben, das noch leer ſtehe, wallten Geſpenſter, blaſs und übelſehend, und ſomit erzählte er dem Kriegsmann den jähen Tod des Fremdlings, den wir euch oben berichtet haben. Aber der Hauptmann deutete auf ſeinen Gefährten an der Hüfte, und ſpottete der frommen Einfalt. Da gab der Wirth endlich ſeinem ungeſtümmen Geilen nach, und geleitete den beherzten Gaſt ängſtiglich zu Bette.

Mit dem lezten Glokenſchlage der zwölften Stunde begann der Geiſt ſich zu regen. Ihn erwartete der Hauptmann mit gezüktem Säbel. Leiſe rauſchte eine bleiche Figur herunter durchs Kamin, und feierlich, mit warnendem Zeigefinger ſchliech es längs der Wand hin, mit ſtarr auf

den Hauptmann, hingerichteten Augen. Ein weiſes, lange Gewand flos um die Larve, und immer näher wankt es dem Bette zu. Zitternd ſchob es das weiſe Gewand auf der Bruſt von einander, und plözlich ſprühten Funken aus ſeinem Buſen. Die Fenſter klirrten, der Boden krachte, und tief auf ächzte das Geſpenſt. Aber der Krieger achtete des Blendwerks nicht, fuhr entſchloſſen aus dem Bette, und ſchon hielt er mit eiſerner Fauſt das Geſpenſt an der Kehle, als es vor ihm mit flehender Stimme zu Boden ſtürzte. Das Geſpenſt geſtand, was wir euch hier erzählen wollen. "Ich bin Röschens Liebhaber, Wilhelm, ſo wie ſie mein Liebchen iſt. Zu arm, um ihre Hand von dem geizigſten aller Väter zu erhalten, ausgeſtoſsen aus ſeinem Hauſe, erſann ich die Liſt, in Geſtalt des jüngſt hier verſtorbenen Fremdlings in dieſem Zimmer eine Geiſterbühne zu errichten, um mir und Röschen ein Aſyl geheimer Liebe zu verſichern. Schon ſeit einem Jahre blieb uns dieſes Zimmer ungeſtört und frei. Sie, mein Herr! ſind der erſte, deſſen Muth die Plane unſrer ſüſen Liebe zernichtet, aber ich halte Sie für adel genug, um uns nicht zu verrathen. Ich heiſse Wilhelm, der Sohn eines braven Mannes, dem unglükliche Akzien den gröſsten Theil ſeiner

Haabe entriſſen haben.„ Staunend hob der Hauptmann den bebenden Jüngling vom Boden auf, verwies ihm ſeine Kühnheit, und befahl ihm, auf eben dem Wege ſich wieder zu entfernen, auf welchem er hieher gekommen war. Wilhelm gieng, wie ein armer Sünder, der ſo eben das ſüſe Wörtchen „Pardon„ vernommen hat. Den übrigen Theil der Nacht ſann der Hauptmann auf Mittel, ſich den Dank beider Liebenden durch eine neue Liſt zu verdienen. Kaum graute der Morgen, als der Hechtwirth und ſeine Ehefrau leiſe die Pforte des Zimmers öfneten. Aengſtlich ſpähete jener durch die klein geöffnete Rizze nach ſeinem armen Gaſte. Aber, — wie ſtaunten ſie, als der Todtgeglaubte ihnen mit freundlichem „guten Morgen„ entgegen trat. Mit etwas zaghafter Stimme redete er beide ſo an, nachdem er noch vorher zur Verfeierlichung der Sache ſorgſam die Thüre zugeriegelt hatte. Ich habe, fieng er an, eine ſchwere Nacht durchgekämpft, und mein Gewiſſen gebeut mir, euch ein finſteres Geheimniſs zu entdeken. Ein guter Gott hat mich dem Ungeheuer entriſſen, das — wie ſollt' ich's euch ſchildern, da bei der bloſen Erinnerung jedes Haar meines Hauptes ſich empor ſträubt, — das aus den dumpfen Gräbern hervor nach Blut

ſchnaubte. Ihr wähntet bisher, der Geiſt des erblaſsten Fremdlings ſpukte in eurem Hauſe; allein ihr irrtet, der Geiſt, gegen welchen vergebens eure Pfaffen ihre Kunſt verſuchten, zeigte ſich mir in der Geſtalt eines alten Greiſen, und — wie würdet ihr erſchreken, wenn ich euch das ganze Räthſel löſen würde. Allein ich habe dem Geiſte Verſchwiegenheit geſchvvoren, ich werde ihm meinen Eid auch halten. Nur drei Fragen darf ich Euch vorlegen, dann verlaſſe ich euere Wohnung auf ewig.

„Habt ihr eine einzige Tochter, und wa-
„rum verſagt ihr dem, der ſie liebt, aus ſchnö-
„dem Geize ihre Hand?„

„Iſt euch eure Tochter lieb? oder,

Würdet ihr euch tröſten können, wenn ſie in drei Tagen — bei dieſem Worte fuhr der Hauptmann zuſammen, die beiden Aeltern zitterten an allen Gliedern. Endlich fuhr er fort, würdet ihr euch wohl entſchlieſen können, den Anblik des Geiſtes hier auf drei Minuten ertragen zu können? — Noch ehe ſie antworten konnten, begann der Hauptmann mit dumpfer Stimme ein hohles Gemurmel, und die beiden Leutlein eilten jach aus dem Zimmer davon. Aber bald kamen ſie wieder zurük, um ſich vollends von dem

Hauptmann belehren zu lassen. Er fuhr fort: "Lie-
„ben Leute, ich darf euch für diesmal nicht mehr
„sagen, als dieses: Gebt ihr eurem schnöden Gei-
„ze länger nach, das heißt, versagt ihr Röschens
„Hand dem guten Jüngling, der sie liebt; so be-
„zahlt ihr euren Eigensinn mit eurem Blute, und
„euer Haus wird in drei Tagen ein Raub der
„Flammen. In drei Tagen geht die Strafe des
„Geistes zu Ende, er wird blutig, im Rauch der
„Flammen euer Haus verlassen. Ich bitte euch,
„ich warne euch, ich beschwöre euch, folget
„dem Rathe eines Mannes, der Philadelphias
„Schüler ist. Lasst meine Pferde herbeiführen,
„ich vermag es nicht länger, hier auszuhalten,
„ich fühle die Nähe eines blutigen Abschiedes."

Die Hastigkeit des Mannes, mit der er hinweg eilen wollte, grief in das eiserne Hechtwirths Herz; demüthig bat er den Gast zu bleiben bis auf den Abend; um des Himmelswillen, sezte er hinzu, thun Sie das, wir wollen sehen, was zu machen ist. Es ist nichts anders zu machen, entgegnete der Hauptmann, der schon den Hut in der Hand fertig zur Abreise hielt, als dem Teufel den Rang abzulaufen.

Nun so sei's denn, fieng nach langem Hin- und Herschwanken der alte Hechtwirth an:

Weib! du haſt gehört, was der Herr geſagt hat, laſs Röschen rufen. Röschen erſchien, auf ihrer Stirne ſtand zum Voraus ſchon gar leſerlich geſchrieben: "Ich will.„ Auch Wilhelm erſchien, wie er war, verlegen über die unerwartete Vorforderung. Kinder! nahm der Hechtwirth das Wort, ich ſehe, daſs ihr für einander geſchaffen ſeid, und dieſer Herr, indem er auf den Hauptmann hindeutete, hat mir vieles begreiflich gemacht, nun finde ich fürder kein Hinderniſs, in eure Liebe — Ehe wollt' ich ſagen, zu willigen. Nur eines befehle ich Euch, morgen mit Anbruch des Tages ſoll eure Verbindung geſchehen, das übrige wird ſich geben. Röschen und Wilhelm ſanken Freude ſtumm in ſeine Arme. Ich übergebe dir, mein Sohn, fuhr der Alte fort, meinen blauen Hecht, ſei fleiſsig, und fürchte Gott! Der Hauptmann konnte ſich der theilnehmenden Thränen über die Freude des neuen Pärchens nicht enthalten. "Seid fruchtbar, ſezte er noch hinzu, und mehret euch!„ und nun laſſet meine Pferde wieder zu Stalle führen, ich werde Zeuge eurer Verbindung ſeyn.

Noch leben Wilhelm und Röschen im Städtchen am Rhein, froh und zufrieden, und der blaue Hecht hat ſeinen Ruhm noch izt, wie vormahls.

III.

Elias Uhuh's

Parentation am Grabe seines gnädigen Herrn.

Aus ächten Handschriften.

Da liegt er! in dessen Vollmond ähnlichem Antliz sich noch vor kurzem alle Tugenden der Erde und der Ritterschaft abspiegelten. Da liegt er! nach dem alten Kreisschlusse, "bestelle dein Haus!„ Und wir sind alle Zeugen dieses schmerzlichen Unfalls. Wer hätte es geglaubt, dass unser gnädiger Herr sobald diesen Erdenwinkel würde verlassen, und nach einer andern Heimath sich umsehen müssen, allein es singt wohl mit Recht der alte Heide:

"*Ora et labora, mors venit omni hora.*„

Es ist geschehen, *Ostupimus!* wie muss es mir zu Muthe seyn, wenn ich zurükdenke an die vierziger Jahre unsers hochseligen Herrn, da brechen mir die Thränen in die Augen.

„*Et labitur ex oculis nunc quoque gutta*
„*meis.*„

Er ist nicht mehr, und hieran ist die sanguinisch-kolerisch-phlegmatische Natur Sr. Gnaden Schuld. Diese bewogen unsern Herrn die, verwünschte Reise nach den alten Wohnsizen Dero erlauchten Vorfahren zu unternehmen, das heist, nach Rom zu gehen. Hier, hier betrachteten Dieselbe die Triumphbögen, die noch izt den Ruhm Ihres erhabenen Ur, Ur, Ur Ahnvaters, des hochseligen Kaiser Antonins verkündigen, wie ich aus dem Munde unsers *beate Defunctissimi* oftmals gehört habe. Aber weh' uns über dieser Reise! daher schreibt sich aller der Jammer, denn seine Gnaden erhielten in diesem Lande den Schlegel am Beine, die Knollen am Halse, den Ausschlag an Dero Körper, welche uns Dero theures Leben mitten in der schönsten Blüte raubten. Vorher waren Sie der gesundeste Mann in Dero Ortschaften, wie das Dero Bedienten alle versichern, und wie mir erst gestern noch das Kammermädchen Ihro Gnaden, unsrer Frau bestätigten. Es fiel Ihnen vorher gar nicht schwer, Dero Magen ein halbes Rind ohne Indigestion anzuvertrauen, aber ach! kaum konnten sie nun ein weiches Gerstenmus ertragen. So geschwind kann

ſich alles ändern! doch warum unterhalte ich Eure Ohren hievon? habe ich nicht Vardienſte genug vor mir, dem Seligen ein beſſeres Denkmal zu ſtiften? War Er nicht in allen Stüken ausnehmend? Hatte er nicht von allen groſsen Männern aller Zeiten etwas an und in ſich? Warum ſtehe ich hier? Ia, ich will reden, und ſeine Thaten den Enkeln and Urenkeln unſeres Dorfes erzählen —!

Er war gebohren im Iahr 17**, in eben dem Iahre, als der beſondre Comet erſchien, welcher Deutſchland in Angſt und Schreken ſezte. Sein Herr Vater war Kaſimir, von und zu &c. ein Herr von ſeltener Einſicht, der alle deutſche adeliche Familien der Reihe nach, am Finger herzuſagen wuſte, aber ſehr frühzeitig ſtarb, indem er von ſeinen eigenen Unterthanen im Bierhauſe todgeprügelt wurde. Seine Frau Mamma war eine ehrwürdige Dame, die dem alten Glauben eifrig ergeben war, in ihren beſten Iahren aber im Fett erſtikte. Unſers Hochſeligen Erziehung war ein Muſter von weiſer Erziehung, wie ich und der alte Bediente Nikolas, als Inſtruktoren der jungen gnädigen Herrſchaft uns wohl rühmen können. Er konnte ſchon in ſeinem vierzehnten Iahre dem Herrn Papa die Zeitung vorleſen, und ſcheute

ſchon im neunten Jahre den engliſchen Schweisfuchſen nicht, an den ich mich ſelbſt doch nie gewagt haben würde. In der feinen Lebensart ſuchte er ſeines gleichen, und die Maulſchelle abgerechnet, die er eines Tages ſeiner gnädigen Tante im Zorn gab, war er ein Muſter aller Junker. Er glich, was die ſogenannten ernſthaften Wiſſenſchaften betraf, dem berühmten Schach Dolka *), der die nemliche Ungnade auf alle Bücher hatte, wie unſer lieber ſeliger Herr. Ja, ich habe den Seligen oftmals in wahrer Entzükung von dem gnädigen Herrn von Omar reden hören, welcher die alten Bücher zu Alexandrien verbrennen lies. Was den Vorwurf betrifft, als ſeien Seine Gnaden ein allzugroſser Freund des Weins geweſen, ſo iſt man hierinn gegen ihn ſehr ungerecht, indem die Geſchichte ja das nemliche von dem Sohn des erlauchten Bürgermeiſters Cicero in Rom erzählt. Eben ſo verhält es ſich mit dem andern Vorwurfe, als ſeien ſeine Gnaden etwas populair gegen das weibliche Geſchlecht geweſen. Ich habe oben geſagt, Sie hätten von den gröſsten Männern etwas an und in ſich gehabt, ich ſage es hier noch einmal, denn erzählt die Geſchichte nicht das nemliche von dem groſsen An-

*) S. Wielands goldn. Spiegel 1r Theil.

tonius? ja selbst von dem Helden Hercules? Was soll man weiter sagen? und will man Ihnen das zum Fehler anschreiben, was von jeher im Karakter der gröfsten Männer lag? Zeugt diese Humanität nicht selbst von der noblen Denkungsart unsers seligen Herrn, der auch den bürgerlichen für einen Menschen gelten lies? — Man sagt ferner, Se. Gnaden hätten Ihre Unterthanen wie das liebe Vieh behandelt. Gut! wir wollen darauf antworten. Erstlich kann dieser Vorwurf nur von der Jagdzeit gelten, und zweitens ist es eine Kleinigkeit gegen das, was wir von dem grofsen Bischof Hatto von Mainz lesen, welcher seine Bauern in eine Scheune sperren und allda verbrennen lies. Wo liesen der hochselige Herr auch nur einen einzigen von Dero Unterthanen verbrennen? Dafs sie hoch angelegt waren, kam sehr natürlich. Der hochselige Herr war doch noch ein Trajan gegen Dero seligen Herrn Grosvater, welcher zwei Bauern todprügeln lies, weil sie den Hut vor ihm nicht abgezogen hatten. Woher kommt die Industrie in unserm Orte? Woher anders als daher, dafs Seine Gnaden mehr Abgaben foderten, als der Unterthan auftreiben konnte. Wer wollte Sr. Gnaden zumuthen, auf Mifswachs und Hagelwetter Rükficht zu nehmen, da Dieselbe an kei-

nem von beiden Schuld waren? Man ſagt, Ihro Gnaden haben alle Jahre fünf bis ſechs Bediente zum Teufel gejagt. So ſpricht die boshafte Unwiſſenheit. Warum hatte er ſo gehandelt? Wir wollen nur das lezte Lebensjahr unſers hochſeligen Herrn betrachten, in welchem drei Bedienten fortgejagt wurden. Allein, hatte der alte Iſrael nicht höchſt-unvorſichtig den Jagdhund, Diane, aufs Bein getreten? Hatte nicht der einäugigte Baſtian das Kammerfräulein eine H . . e geſcholten? Hatte nicht der boshafte Niklas der gnädigen Frau ein Geheimniſs verrathen? daſs Se. Gnaden ſelbſt in hoher Perſon dieſe drei Erzböſewichter abſtraften, iſt ein Beweis von Dero guten Polizei, ein Beweis, daſs Sie das Territorialrecht in Dero Schloſsmauern nicht vergeben wollten. Was kommt leichter auſser Cours, als derlei Rechte und Privilegien. Was endlich das Flüchen Sr. Gnaden betrifft, ſo zeigt ſich auch dagegen wieder ſehr viele Bosheit. Waren die Flüche Sr. Gnaden nicht lauter ächt deutſche Flüche? Zeugten ſie nicht deutlich von der ſchnellen Anordnungs- und Erfindungsgabe Sr. Gnaden? Wer wollte es beweiſen, daſs Dieſelbe je ſtandeswidrig geflucht hätten? Hörte man nicht allemal die Zuſäze "heilig, Himmel, Kreuz, ſelbſt unter den

gräslichsten Verwünschungen? — und sehet! so wollte ich alle diese infamen Vorwürfe darnieder schlagen. Allein dieser offene Sarg mahnt mich, von andern Dingen anzufangen, und auf das hochselige Ende des gnädigen Herrn zu kommen. Dieses war allerdings hochselig! Sobald nemlich Dieselbe Dero hohen Tod vermerkten, liesen Sie Dero Beichtvater zu sich rufen, und bezeugten ihm Dero herzliche Reue; ja, Sie drükten ihm zwei Schwanzducaten in die Hand, vermachten mir Dero blüschene Beinkleider, und schwarze Weste, und bereiteten sich also christlich auf Dero Ende. Ich las hierauf Denenselben zwei Seiten aus Ottos Krankentrost mit lauter Stimme vor, immittelst Dieselbe sich noch einen gebratenen Haasenschlegel reichen liesen, und in dieser Fassung den Tod erwarteten. Nach zwei Viertel auf ein Uhr fiengen Se. Gnaden an, wieder Laut zu geben, worauf Sie auf Dero Windspiel hin zeigten, womit Sie wahrscheinlich den hagern Tod abschildern wollten. Endlich verschieden Hochdieselbe sanft und ruhig zum grosen Leidwesen aller Dero getreuen Unterthanen, in einem Alter von funfzig Jahren, nachdem Sie die Anzahl der Hohen in der Welt vermehrt hatten mit funfzehn Junkern und neun Fräulein. Amen!

IV.

Prinzen-Muſe,

den Fürſten-Söhnen Deutſchlands gewidmet

zur Beherzigung.

Heinrich, der Groſse, König von Frankreich, zeichnete als Knabe mit der Feder. Herr Chrestien beſaſs in ſeinem Kabinete eine ſolche Arbeit, eine antike Vaſe, unter welche Heinrich mit eigener Hand geſchrieben hatte:

„Das Werk eines müſsigen Prinzen.„

Anmerkung.

„Wie wenig Nachtheil hatte Frankreich von den Werken ſolcher Muſe, da heut zu Tage die Werke müſsiger Prinzen oft Land und Leute koſten.

V.

Das Banquet im Thüringer Walde.

In jenen unaufgeklärten Zeiten, da man dem Teufel seine Rechte noch ungestört, und kein Semler sich noch nicht an ihn gewagt hatte, trug sich im Dikkigt des Geisterreichen thüringer Waldes folgende schröckliche Geschichte zu.

Ein stattlicher Edelmann im thüringer Wald, Herr Berneldus genannt, ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, der so viele Goldstüke in seinen Schränken hatte, als Ziegel auf den Dächern des Münsters in Ulm sind, und der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, lud eines Tages die edlen Ritter und Frauen seiner Nachbarschaft zu einem herrlichen Banquet. Herr Bernoldus wollte denselben, wie weiland König Hiskias, oder wie der Ehrenmann hies, den Grosbotschaftern des Königes aus Assyrien, die Schäze seines Hauses, und den Uiberfluss seiner Kleinodien und Reichthümer zeigen, die er besass. Rüstig flo-

gen seine Knappen durch den Gau in die Kreuz und in die Quere, das Haus ihres Herrn zu füllen mit Gästen, und keiner kam zurüke, der seinem Auftrage nicht Ehre gemacht hatte. In der adelichen Küche rasselten und prasselten schon sieben Tage vor dem Banquet die Bratspiesse, die Köche buchen und kneteten, und die Mägdlein brühten und sotten, was zu bachen und zu kneten, zu braten und zu sieden war. Haasen und Hirsche, Eber und wild Geflügel füllten die Speisekammern, der hohen Gäste, die da kommen sollten, lüsterne Gaumen zu kizzeln. Aber siehe! dem stattlichen Ritter Bernoldus ergieng es, wie weiland dem Hausvater im Evangelio, da das Mahl bereitet, und das Mastvieh geschlachtet war, da wollten die Gäste nicht kommen. Der Eine zog über Land zu einem Tourney, dem Andern war sein feins Liebchen erkrankt, dem Dritten war sein Hengst unpas worden, der Vierte hatte Knollen am Halse, der Fünfte das Zipperlein bekommen, und der Sechste mochte eben nicht kommen zum Banquete. Da ergrimmete Herr Bernoldus des schnöden Verfahrens seiner Gäste wegen, gar gewaltsam, hub an sich zu vermessen nach Ritters Sitte, schnob gewaltig Rache, und — beschwur alle Teufel, Gott sei bei uns!!! so sie Lust hätten,

einen Imbiſs bei ihm einzunehmen, ſo ſollten ſie flugs erſcheinen an ſeinen Tiſchen. Deſs lieſen ſich die ſaubern Unholde nicht zweimal mahnen, hurre, hopp, hopp, hopp trabten ſie daher vom Bloksberg mit ihren feinen Geſpielinnen, wo ſie ſich eben hungrig getanzt hatten, daſs die Luft dunkel und ſchwarz wurde, und die ganze Natur erſchrak. Wie eine ganze Gegend erſchallt, wenn tauſendmal tauſend reiſige Krieger in ihren Harniſchen daher traben, ſo erſcholl der ganze Gau von dem Zuſammenſchlagen der Beſenſtiele und Pferdehufen des lüftigen Geſindels. Herr Bernoldus allein von allen Burgleuten vernahm von allem dem Getöſe keinen Laut. Auf und ab raſte er im Saale, wie ein Beſeſſener, fluchte und tobte. Da ſchlich herein ein Knappe, bleich und erſchroken, ihm ankündigend, drunten im Hofe wimmle alles von Leuten und Roſſen, ſchröklich ausſehend, hohläugigt, feuerſpeiend, und dergleichen. Da beſann ſich Herr Bernoldus ſeines unvorſichtigen Redens, trat ſinnig ans Fenſter, und ſah' hinab in den Hof. Hu! wie erſchrak er, als er das Höllengeſindel erblikte, das ſeinen gefüllten Tiſchen drohte. Menſchengeſtalten mit Bären, Ochſen, Eſels- und Schweinsköpfen, kamen daher geritten auf Ziegenböcken, Eulen, Käuzlein und Kazen,

trugen feurige Kreuel in den Klauen, klozten und trozten einander schaurig an, heulten und bellten, miauten und brummten wild durcheinander, dass dem stattlichen Ritter Hören und Sehen darob vergieng. Was zu thun? der edle Ritter besann sich mit seiner Hausfrau des Besten, und floh.

Diesseits des Schlosses war eine alte Mühle, die dem Ritter eigen war, dahinein verstekte sich Bernoldus mit seinem Weibe. Aber kaum waren sie darinnen angekommen, da besann sich die Rittersfrau, Frau Hedwig, dass sie ihr kleines Jünkerlein im Schlosse zurükgelassen habe. Mit grossem Geheul bot sie den Müllersleuten Geld und Gut an, ihr Jünkerlein zu retten, aber die Müllersleute kam ein Grausen an, wenn sie hinüber sahen in den Burghof, und schlugen die köstlichen Anbote aus; da befahl' endlich Frau Hedwig ihre arme Seele der lieben heiligen Jungfrau zu Mariä Einsiedel, und gieng hinüber ins Schloß. Als sie hinein trat ins Schlafgemach ihres lieben Jünkerleins, da erblikte sie eine alte Frau, von Gold strozzend, die hielt das Herrlein auf ihren Knieen, und hätschelte es, worüber das Herrlein hoch erfreut war. Frau Hedwig trat die alte Frau gar bescheiden an, und sprach: Ach liebe Frau! wer ihr auch seyn möget, so wollet ihr

doch meines armen Kindleins verschonen, und es mir übergeben, sintemal ich seine Mutter bin, Bernoldi eheliche Hausfrau. Darüber lächelte die Alte gar freundlich, und sprach also: "Ach liebe Frau, weil ihr euch meinem Schuze anvertraut habt, so soll euch und eurem Kindlein kein Leid widerfahren, sehet nur, wie freundlich und heimisch das Kindlein mit mir thut. Liebes Kindlein! ich beschütze dich." Aus diesen Reden vermerkte Frau Hedwig, wer die Alte seie, fiel daher alsbald vor ihr nieder, und betete sie an. Die heil. Jungfrau, denn meine Leser werden nun nicht länger zweifeln, dass sie es war, befahl nun der Rittersfrau wieder heim zu gehen. Diese that es auch sogleich, empfahl sich und ihr liebes Hünkerlein nochmals aufs beste der heil. Mutter Gottes von Mariä Einsiedel, und kam in der Mühle wiederum an. Indessen waren im Schloss die Ungethümme über die gefüllten Tische mit weidlichem Appetite hergefallen, hatten den niedlichen Gerichten übel mitgespielt, Becher und Schüsseln zerschlagen und zerschmettert, kurz, im Burgschlosse gehaust, wie Teufel, und diss alles trieben sie ganzer acht Tage. Am achten Tage, welcher war der Tag des heil. Guido, überredete Herr Bernoldus einen wohlgemästeten Pfaffen, der weit um-

her im Rufe ſtand, daſs er mehr könne, als Brod eſſen, und wohl ehedem ſchon mit dem Teufel einen Gang gemacht habe, das Schloſs von den unſaubern Gäſten zu ſäubern. Ernſthaft ſchritt der braungekleidete Teufelsbanner ans Werk, ſtahl ſich des Abends, da ſich eben die boksöhrigten Geſellen bei den Uiberbleibſeln des Males beluſtigten, mit küſtlichem Rauchwerk, Weihwaſſer, Kerzen und Gnadenbildern ins Schloſs, den Gäſten das Valet anzukünden. Allein, was geſchah? kaum hatte das Geſindel den heiligen Wanſtmann erſehn, huſch pakten ſie ihn am krauſen Ziegelbart, kneipten und ſtäupten, trillten und prellten *à la Donquixotte* den armen Mönch, das er ſein ganzes Brevier darüber vergas. Gar übel behagte dem dikken Wanſt das ungebettne Ballet, trollte ſich daher gar behende mit ſeinem Hausrath wieder zu Bernoldus, ihm den fatalen Ausgang ſeines Miſſionsgeſchäftes anzuzeigen. Mit der heil. Jungfrau zu Mariä Einſiedel entſchlos ſich zum zweitenmal Frau Hedwig, ins bezauberte Schloſs zu wallfarthen, um jene um die Austreibung der Höllengeiſter anzuflehen. Sie trat ängſtlich in den Saal, nichts beſſers ahnend, denn was der Mönch vor ihr erfahren hatte; aber Ahnungen täuſchen, und ſo fand die Edelfrau ſtatt roſshufiger Teufel zween

galant gekleidete Herren im Saale, deren jeder sich beeiferte, die gute Frau ihrer Sorgen wegen zu beruhigen. Frau Hedwig erkannte sogleich, denn Weiber haben Luchsaugen, in den beiden Herren zween Ritter, die ihr ehemals nicht gleichgültig gewesen, die aber vorlängst gestorben waren. Die beiden Herren konnten der Freudebezeugungen über diese unerwartete Zusammenkunft am dritten Orte nicht satt werden, bübelten und liebelten mit ihr, u. s. w. Bald traten noch andere fein gekleidete Herren in den Saal, die Frau Hedwig ehemals im Leben gesehen und hier alsbald wieder erkannt hatte; Grafen und Ritter, Prälaten, Schöppen, Pächter und Konsorten, stellten sich um die erschrokne Hedwig her, waren gar neugierig, bescheiden und gefällig gegen Sie, sprachen gar gerne von dem, was sie ehemals am liebsten getrieben hatten, und ergözten sich an den alten Possen ihrer Jugend. Aber im Hui verzerrten sie ihre frohen Gesichter, schnitten gar jämmerliche Grimassen, wimmerten und seufzten, wegklagten und krümmten sich, als ob sie Kolikschmerzen hätten, plärrten und brüllten, dass der Saal wiederschol, und ehe sichs Frau Hedwig versah', stand der ganze Saal in gelbem Feuer. Frau Hedwig blieb vom Feuer unver-

fehrt, und welch ein Wunder! — ohne Ohnmacht. Sie sah die armen Bekannten lebendig gebraten werden, und doch lebendig bleiben; allein alles das, was sie gesehen hatte, war eine Kleinigkeit gegen das, was sie izt noch hören und sehen sollte. Indem nemlich diese armen Leidenden auf besagte Weise gefoltert wurden, begann ein andrer Troupp, welcher in den Saal hereindrang, einen dumpfen Leichengesang, desgleichen Frau Hedwig noch nie einen gehört hatte; auf die Sänger folgte eine Todtenbahre, getragen von sechsen. Um den Sarg hielten die Geister einen lustigen Kettentanz mit folgendem Gesang:

„Wir weihn, wir weihn dich ein,
„Unser Camerad zu seyn;
„Wir tragen dich herein,
„Bei Mond und Fakelschein;
„Uibers Jahr in St. Waldpurgis Nacht,
„Da bringen wir ihn, wenns Grundeis kracht.„

Frau Hedwig erkannte im Leichnam, der im Sarge lag, alsbald ihren lieben Ritter Bernoldus, und erschrak über der Vision so sehr, dass sie jählings zu Boden sank. Als sie wieder erwachte, da befand sie sich mit ihrem lieben Junkerlein wieder in der Mühle in ihrem Schlafbette neben

Herrn

Herrn Bernoldus. Folgenden Morgens verlieſen die Höllengeiſter das Schloſs, ſo bald der Hahn krähte; die Müllerin ſah aus ihrem Kammerfenſterlein den Frotz durch die Luft hinziehen, und ſang ihm gar herrlich das Verslein nach: "Ihr Höllengeiſter paket euch." Aber Frau Hedwig vermeldete ihrem Eheherrn gar treulich alles, was ſie Tages zuvor im Schloſſe gehört und geſehen hatte, vermahnte und beſchwur mit hellen Thränen den Sauſewind, dem Laſterleben auf immer gute Nacht zu geben, und ein fromm, gottſelig Leben zu beginnen. Solches gelobte Herr Bernoldus im erſten Drang der Angſt, fuhr aber bald wieder fort, ſeinen ritterlichen Begierden Zaum und Zügel zu laſſen, jagte und plagte die armen Thiere ohn' Unterlaſs, ſeine Blutgier zu ſtillen. Dieſes ruchloſe Leben trieb er alſo fort bis ins nächſte Jahr. Da ritt' er eines Abends hinaus in ſeinen Forſt mit ſeinen Knappen, den Keuler zu beſtehen, hu! da fiengs' an zu krachen und zu brauſen auf dem Waldſee, daſs die Eichenwipfel zitterten, und Herrn Bernoldus Grauſen und Entſezen überfiel. Siehe! da ſprengten drei Ritter in glühenden Harniſchen und blizenden Schwerdtern den Wald herab, riſſen den zitternden Nimrod in ihre Mitte, und flogen mit ihm

durch alle Lüfte davon. Die Knechte hörten noch lange ihren armen Herrn in Lüften um Hülfe schreien und jammern, sanken aber selbst endlich halbtod zur Erde nieder.

Solch ein jammervolles Ende nahm das Banquet im Thüringerwalde, und mit ihm meine Geschichte, aus der ihr lernen könnt, vorausgesezt, daß ihr wollt, daß sichs mit dem Teufel nicht scherzen lasse.

VI.

Fragmente
aus
der Chronika des Dörfleins Kikriki,
oder
die Gallerie grofer Menſchen.

Dem Andenken derer, die mich verſtehen, empfohlen.

1.
Nikolas Schlummer.

Ein Mann, der fünf volle Jahre auf hohen Schulen zugebracht, ſeinen Namen aber niemals richtig ſchreiben gelernt hatte, gleichwohl aber doch als Kanzler in der Herrſchaft Kikriki angeſtellt wurde. Er ſprach ſehr fertig Latein, ohne ſelbſt zu verſtehen, was er ſprach, und brachte von der Univerſität ein treffliches Zeugniſs mit nach Hauſe zurük, wiewohl er keinen der Profeſſoren daſelbſt von Perſon kennen gelernt

hatte. Er trug eine Perlique, und allezeit Baumwolle in den Ohren, welch lezteres ihm dann auch den Ruf eines sehr unpartheiischen Mannes erwarb, indem er auf diese Weise von allen Anklagen, Einreden und Klatschereien der Parteien nicht eine Silbe vernahm. Er speiste das ganze Jahr pünktlich um eilf Uhr zu Mittag, ein einzigesmal ausgenommen, da der Bliz in seine Wohnung schlug, wo er erst um halb zwölf Uhr zu Mittag speiste. Endlich trocknete ihm das Gehirn ein, und er starb zum grössten Bedauren aller derer, die ihn kannten.

2.

Herr von Schergenwiz.

Er nannte sich einen Hauptmann, ohne jemals einem Fürsten gedient zu haben, und war ein gewaltiger Tabacsraucher. Er privatisirte allhier, und hatte sich so sehr an das Dorfleben gewöhnt, dass er noch nach seinem Tode unter uns spukt. Der gute Herr konnte ungemein gut lügen, und war am seligsten, wenn auf der Strasse jemand hinter ihm drein lief; weil er keinen eigenen Bedienten besolden konnte, und doch dem adelichen Rechte nichts vergeben wollte. So bald er jemand hinter sich merkte, stieg er sehr gravitätisch einher, nur alsdann, wenn er einen lu-

den hinter sich gewahr wurde, schien er sich zu vergessen, und stolperte über alle Steine davon. Er besass vielen natürlichen Wiz, der aber erst dann recht fühlbar wurde, wenn er sechzehn Flaschen Doppelbier getrunken hatte. Er stand niemals zu Gevatter, ausser, wenn er selbst Vater zum Kind war, welches alle Jahre pünktlich dreimal geschah'. Der gute Herr bekam in seinem Alter besondre Anfälle, er verlohr nemlich augenbliklich das Gehör, wenn man ihn an die Bezahlung eines Wechsels mahnte, und bekam auf der Stelle das Chiragra, wenn ihn der Hausherr um die Bezahlung der Miethe ansprach.

Er starb am Stik- und Schlagfluss, da er eben seine Schulden zusammen zu rechnen beschäftigt war.

3.

Lukas, Lukä filius.

Ein hochgelehrter Mann, der alle Unreinigkeiten seines Geistes durch die Feder von sich gab, und schon in seinem neunzehnten Jahre ein tiefgedachtes Werk über "die Kunst, gesund einzuschlafen„ edirt hatte. In der rechten Hand empfand er bis an seinen Tod ein heftiges Zukken. Gegen Lob und Tadel betrug er sich so gleichgültig, dass er sich in den gelehrten Zei-

tungen gar gerne schmähen hörte, wenn nur sein Name dabei fleissig genannt wurde. Er hatte die Bildnisse der grösten Gelehrten in seiner Studierstube angeklebt, und besas einen grosen Schrank voll prächtig eingebundener Bücher, von denen er aber keines las, weil er gelehrt genug war.

Er bezahlte jedem Autor, der in seiner Schrift seinen Namen zitirte, einen kleinen Thaler, und wenn er ihn *celeberrimus Lukas* nannte, einen grosen Thaler. Er ärgerte sich über eine Maus zu Tode, welche er von ohngefähr unter seinen gelehrten Manuscripten erblikte.

4.

Sein Sohn

Lukas, Lukä, Lukä filius.

wie er sich selbst nannte, stand gegen dreisig Iahre im Amte, und war ein Muster von einem Geistlichen. Er öfnete armen Leuten das Himmelreich umsonst, starb aber ein Reicher, so musten seine Erben sich sehr wakker einstellen, wenn er den Löseschlüssel ergreifen sollte, weil, wie er sagte, in der Bibel stünde, es komme ein Reicher nur schwer ins Himmelreich. Er war so sehr herablassend, dass er um Ostern in eigener Person die Schenkeyer von den Bauern einsammelte, wofür er aber auch jedesmal in der nächsten Predigt

die Namen der reichlichſten Geber öffentlich erſchallen lies. Nebenher erwarb er ſich manchen ſchönen Bazen durch die Medizin, indem bei ihm allezeit die beſten und probateſten Mittel gegen Wanzen und Erdflöhe, auch Wurm- Kropf- und Grindtincturen zu haben waren. Seine zerriſſene Beinkleider pflegte er ſelbſt zu flikken, auch trieb er ein anſehnliches Gewerbe mit gemahlten Haaſeneyern.

Weil er ein ſo eifriger Herr war, ſo betrübte er ſich über die Einführung des neuen Geſangbuches ſo ſehr, daſs er ſtarb. Auf ſeinem Grabe ſteht ein Ochſe von Stein, welchen er als das Sinnbild des Evangeliſten Lukas, ſelbſt dahin zu ſtellen befahl.

5.

Thomas Murner.

War ein rechter Geizhalz und Pächter. Er trug immer und überall eine Goldwage bei ſich in der Taſche, und bükte ſich vor Niemand, der kein Gold auf dem Kleide trug. Er kaufte alle Bücher, die einen goldnen Schnitt hatten, in den Aukzionen an ſich, und ſah Stundenlang unverwandt in die Sonne, weil er ſie für einen Goldklumpen hielt. Er war der gröſte Lobredner der Holländer, weil ſie, wie er ſagte, ihren Ducaten

den wenigsten Zusaz gäben, und er wäre toll geworden, wenn man ihm widersprochen hätte. Einst sah er seinen Nachbarn Goldpillen verschluken, worüber er so erschrak, dass er auf der Stelle starb.

6.

Magister Zwiebel.

Ein Originalgenie und Cantor allhier. Man hörte ihn schon im Mutterleibe singen, und da ihn die Wehemutter ins Bad sezte, soll er ganz vernehmlich zwei lateinische Worte ausgesprochen haben; welches Wunder seine Aeltern bewog, ihn der Kirche zu wiedmen. Er wuste in zehen Sprachen, wie eine Zwiebel hies, ja er lies auch selbst ein sehr rares Werk "über die Zwiebel verschiedener Völker„ drukken, darinnen er überzeugend bewies, dass auf Constantins, des Grosen, Tafel nie Zwiebeln gekommen seyen. Er hatte eine ungemeine Fertigkeit, alle deutsche Namen, die er hörte, aus den morgenländischen Sprachen herzuleiten, und so behauptete er dreist, dass Zwiebel *à Voce antiqua Zwavall* herrühre, welche Radix aber durch die grosen Völkerwanderungen in Vergessenheit gekommen seyn dürfte. Er schrieb noch viele andere gelehrte Werke, als da sind. " Eine Geschichte aller Can-

„toren zu Kikriki, sammt den Lebensbeschreibun-
„gen ihrer Aeltern, Grosältern, Urältern, Frauen,
„Ahnen und Urahnen, ingleichen aller merkwür-
„digen Vorfallenheiten mit denselben, nebst ihren
„Abkonterfaiungen. 13 Bände in Folio.

Ferner schrieb er "Theologische Muthmas-
„sungen, dass die Harfe Davids zehen Saiten, und
„nicht weniger gehabt habe, nebst einem Beden-
„ken, ob ein wahrer Christ ohne Verlust seiner
„Seligkeit daran zweifeln dürfe? 3 dikke Bände
in Quarto.

Ferner schrieb er, "*Divitiae Kikrikianae*,
„oder Anzeige von gelehrten Männern, welche da-
„selbst gebohren, auch welchergestalt sie gestor-
„ben und begraben worden, auch was sie Nützliches
„edirt haben, nebst ihren erbaulichen Aeusserungen
„auf den Sterbelägern und den dabei verfertigten
„Trauergedichten; mühsam gesammelt und edirt
„von M. Z. 40 Alphabet.

Diese *Divitiae* zogen ihm auch den Tod zu, indem er darüber schwindsüchtig wurde. Merkwürdig bleibt immer, und was würde nicht der Selige darum gegeben haben, wenn er diesen Umstand noch selbst den *Divitiis* hätte einverleiben können, — dass aus seinem entseelten Leichnam eine schwarze Flüssigkeit strömte, welche nicht anders anzusehen

war, als Dinte. Er ſtarb im drei und dreiſigſten Jahre ſeines Lebens.

7.

Hunnerich Anſer.

Ein eifriger Theologe, dem man zwei neue Kanzeln erbauen muſte. Er wuſte durch ſeine herkuliſchen Fäuſte das Chriſtenthum im Orte recht empor zu bringen, und wenn er mit ungekämmter Peruque auf der Kanzel erſchien, ſo wuſte man ſchon, daſs es den Calviniſten übel ergehen würde. Er predigte nüchtern, und meiſtens drei volle Stunden, und ereiferte ſich nicht ſelten ſo heftig, daſs ihn zwei Männer nach Hauſe führen muſten. Er hatte einen rechten Anſtand auf der Kanzel, und wuſte die Teufel alle mit Namen zu nennen. Hiedurch erſchrökte er die Weiber in der Kirche oft ſo ſehr, daſs ſie Zukkungen bekamen. Er hatte ein genaues Verzeichniſs von allen Hexen im Orte verfertigt, und trieb dieſen Unfug zulezt ſo weit, daſs keine Matrone mehr ins Pfarrhaus kommen wollte. Als er eben auf der Kanzel beſchäftigt war, den Zuhörern die Geſchichte von den beſeſſenen Gergeſenern zu erklären, ſchlug er ſich im Eifer ſo ſtark mit der geballten Fauſt vor die Stirne, daſs er blind wurde und bald hernach ſtarb.

8.

Ambrosius Anser,

Sohn und Nachfolger Hunnerich Ansers. Sein Vater hatte ihn auf Reisen geschikt, weil er nicht mit ihm unter einem Dache leben wollte, immassen der Sohn der Philosophie ergeben war, und mit dem gelehrten Wolf einen Briefwechsel unterhielt. Hunnerich enterbte ihn auch noch bei Lebzeiten in seinem Testament, und warnte vor ihn öffentlich, als vor einen Erzkezer. Man ordinirte ihn aber dennoch, da er versprach, keine Philosophie mehr auf die Kanzel zu bringen. Als er aber gleichwohl eines Tages behauptete, dass die Iuden noch selig werden würden, belangte ihn sein Amtscollege bei Gericht, und er wurde auf der Stelle kassirt. Von nun an hörte man des Nachts ein ängstliches Gewinsel in der Kirche, und der Küster sah, wenn er die Gloke läuten wollte, den seligen Hunnerich auf der Kanzel stehend, und erbärmlich sich geberdend. Man jagte den Ambrosius also aus dem Orte, und das Gewinsel in der Kirche nahm ein Ende.

NB. Er starb im Elend eines abscheulichen Todes.

9.

Sylveſter Bodenlos.

Ein eben ſo ſchändlicher Geizhalz, als Thomas Murner. Er trug immer einen groſen Rabbinen Bart, weil ihm die Saiſe zu theuer däuchte, und wärmte ſich auch mitten im ſtrengſten Winter die Finger nur an der Tobakspfeife. Die Kirche beſuchte er ſehr fleiſsig, weil er da Logis frei war, im Theater aber erblikte man ihn niemals. Oft hörte man ihn gegen Gott murren, daſs er den Thieren allein die Kleider anerſchaffen habe. Er erblaſste, wenn er den Tod nennen hörte, weil ihm beim bloſen Schall dieſes Wortes alle Unkoſten einfielen, die etwan mit ſeinem Sterben verbunden ſeyn möchten. Wenn ihn jemand aus ſeiner Verwandtſchaft zu Gevatter lud, ſo ſtanden ihm die hellen Thränen in den Augen, weil er, wie er ſagte, gar wohl einſehe, welch' einer theuren Pflicht er ſich dadurch unterziehe. Zween Tage vor ſeinem Ende verſcharrte er all ſein Geld in die Erde, und muſte auf Koſten der Gemeinde begraben werden.

VII.

Proviſoriſcher Vorſchlag zu einem deutſchen Leichenſtein.

Voll guter Meinung.

Ich ſties jüngſt in meiner kleinen Bücherſammlung auf *Erythraei Pinacotheca*, und meine Neugierde trieb mich an, das beſtäubte Werk ein bischen durchzublättern. Unter andern las ich die Biographie Joh. Baptiſt Strozza, eines alten Dichters, von dem Erythräus Folgendes ſagt:

> "Erat ille poëticae facultatis ita peritus, ut non cum aequalibus ſuis ſolum, ſed cum majoribus etiam natu poëtis compararetur. Quae ingenia, fortunae culpa ne emergerent, oppreſſa cernebat, ſuis ipſe opibus ſublevabat. Mortuus eſt in patria. Triſte omnibus ſui deſiderium reliquit."

Deutſche! welchem eurer Greiſen Dichter dürftet ihr wohl dereinſt am ſchiklichſten dieſe Worte aufs Grab ſezzen? Ich ſann, — und leiſe flüſterte Benjamin Michaëlis Genius aus einer Lichtwolke mir ins Ohr: "Meinem Gleim!„

VIII.

Todten-Erweckung,

oder:

Einige Stüke aus David Schirmers Roſengebüſchen. 1634.

Zum Gruſse geſchikt meinem lieben Neuffer.

Uiber Amors Bildniſs. Sonnet.

Wem iſt der Knabe hier? der Venus. Warum iſt
Sein goldner Köcher voll? Weil er oft pflegt zu fehlen.
Warum iſt er ganz blos? Weil er nichts kann verhehlen.
Warum denn auch ein Kind? Weil er durch ſeine Liſt
das Alter kindiſch macht, daſs es ſein ſelbſt vergiſt.
Wer hat ihm ferner denn die Flügel wollen wählen?
Die Unbeſtändigkeit. Wie daſs er ſich muſs quälen,
und ohne Stimme ſeyn? Daſs er zu aller Friſt

kein Brandmal haben will. Wer raubt ihm das Gesichte?

Die Lust. Wer machet ihn denn bleich? Die Wachsamkeit.

Wer gehet vor ihm her? Der Wein. Wer nach? Der Streit,

und auch der Tod. Wer giebt ihm denn ein solch Gerüchte?

Die Menschen. Warum diss? Weil er das Böse preist.

O Thorheit! dass die Welt dies Laster Tugend heist.

Amor auf einem Bronnen.

Geh weg! wer du auch seist; Kupido wohnet hier,

Für Wasser giebt er Glut, für Feuer Wasser dir.

Der Reiche.

Ein Reicher, der nicht hat des Armen Sinn und Muth,

Der ist der ärmste Mann bei grosem Geld und Gut.

An einen Wirth.

Gib Wirth uns klaren Wein, uns hochberühmten Deutſchen;
Laſs nicht mit Waſſer Wein, mit Weine Waſſer peitſchen.

An Cherin.

Du fragſt mich oft Cherin, was mir der Weinberg nüzze?
Daſs ich nicht ſtets bei dir in meinem Hauſe ſizze.

Der Hund.

Dem Herren bin ich lieb, der Fraue zugethan;
Schnell meld' ich einen Dieb, faul jeden Buhler an.

Noch iſt viel Verdienſt für den Todten-Erweker übrig, auf habt es nur!!!

IX.

Leben eines Pommers.

Erſtes Kapitel.

Ich habe vor ohngefähr achtzehn Jahren im Fürſtenthum O** zwei Meilen von der Hauptſtadt hinter einer Schleedornhecke das Licht dieſer bösartigen Welt erblikt. Mein Vater war der Favorit Pommer eines gewiſsen Kammerdieners *Z.* und hatte im Durchreiſen eines Tages mit meiner Mutter, die ich nie von Perſon kennen lernte, ein trauliches Tête a Tête gehalten, von dem ich die bellende Liebesfrucht bin. Mein Geſchlecht von väterlicher Seite iſt eines der berühmteſten, denn mein Grosvater hatte die Gnade genoſſen, der Liebling des Geh. Raths A. zu ſeyn, von dem er ſich gewiſs auch nie getrennt haben würde, hätte ſich nicht der tragiſche Zufall ereignet, daſs der Miniſter vom Gipfel der Ehre auf eine Veſtung gewandert wäre, und daſs ein Jude ein Louisd'or für das treue Thier angeboten hätte. Unglüksfälle ſind im menſchlichen Leben eine ſo

gewöhnliche Sache, daſs man ſich über ſie nicht wundern darf. Genug, mein Vater erhielt' bei dem Kammerdiener eine ſchlechte Erziehung, davon ich ſo eben einen Beweis erzählt habe, daſs er ſich nemlich auf öffentlicher Straſse mit meiner Mutter encanaillirte. Dieſe ſeine ſchlechte Erziehung hatte in der Folge ſo unangenehme Folgen für mich, daſs den Leſer meine Geſchichte mehr denn einmal zu Thränen bewegen wird, wenn er anders gerne weint. Mein Herr war ein Pfannenfliker, und dabei ein ächter Nomade. Eine alte Pfanne war daher meine erſte Wiege des Tages, des Mittags meine Schüſſel, und des Nachts mein Schlafgemach.

Zweites Kapitel.

Mein Herr ſchuf mir den Namen Lips; ein Name, der mich berechtigt hätte, von allem Raubbaren in der Welt Notiz zu nehmen. Ich hörte in meiner Pfanne mit Erſtaunen, wie gering mein Daſein angeſchlagen wurde, indem ich jedem Liebhaber für drei Groſchen erlaſſen werden ſollte. Wenn freilich Gelehrſamkeit ſterblichen Weſen den eigentlichen Werth giebt, ſo konnte ich auf mehr nicht, als drei Groſchen Werths Anſpruch machen, denn ich verſtand damals weiter noch nichts,

als wie man in zwei Minuten ein Stük Brodes verzehren muſs. Allein ich dachte doch immer hiebei, mancher Menſch verſteht weiter auch nichts, und macht wohl auf einen Werth von 300,000. Thalern Anſpruch. Gerade damals trug es ſich zu, daſs die Paſtorin B. meinem Herrn eine Pfanne zur Recrutirung übergab. Mein freundliches Weſen drang der edlen Frau ins Herz, und ich wurde ihr gegen drei Groſchen baren Geldes, einem Glas Bier, und einer Schüſſel ſchimmligter Molken überlaſſen; und ſo war ich nun ein Mitglied der dienſtbaren Weſen im Pfarrhauſe. Ich erhielt' ein rothes Halsband, und bildete mir nicht wenig drauf ein, die Livrée eines ſo angeſehenen Herrn zu tragen. Ich wuſste noch nicht, daſs die Livrée eines Herrn dem Diener keinen wirklichen Werth giebt, und war dabei im Falle manches jungen Lieutenants, der gerade ſo denkt, wie ich damals fälſchlich dachte. Man wies mir drei Schritte von der Hausthüre meine Wohnung an, und gab mir ein Bette von Heu und Stroh. Wer war vergnügter, denn ich! die ältern Hunde des Ortes machten mir ihre Anſtandsbeſuche, aber eben dieſe waren der erſte Schritt zu meinem Unglüke. Ich wollte den Groben nicht machen, gab alſo die erhaltenen Beſuche bei der näch-

sten schiklichen Gelegenheit zurük. Meine Frau erfuhr meine Abwesenheit, und was ich kaum ohne Geheul erzählen kann, ich wurde beim Empfange derb abgeprügelt, und an eine Kette gelegt. Was mich einigermaßen wieder tröstete, war dieß, daß ich ein paar Stunden nachher das nemliche, das Anketten ausgenommen, dem Pfarrer selbst von meiner Gebieterin widerfahren sah. Der ehrliche Herr hatte nemlich mit mir einerlei Fehler begangen, er hatte ebenfalls einen erhaltenen Besuch heimgegeben, nur daß er ihn des Nachts, und ich des Tages heimgegeben hatte. Genug, es kommt kein Unglük allein, ich verlohr noch dazu meine beste Patronin, denn die Köchin des Hauses muste noch des nemlichen Tages die Schwelle verlassen.

Drittes Kapitel.

Seit diesem Unfalle sah' die Pastorin nicht mehr wie gestern, und ehegestern mich an. Ich galt ihr für einen Kalfakter, und durfte auch keine Besuche mehr annehmen noch geben, was mir desto leider that, da ich meinen theologischen Schmerzenscollegen die Besuche bei der neuen Köchin fortsezen sah. Allein, *quo Semel est imbuta recens.* Es gieng mir, wie den Dichtern,

die heute den Musen den Dienst abkündigen, und morgen wieder Verse machen; ich gieng meinen Bekanntschaften wieder nach. Unter der Hausthüre mit einem Prügel in der Hand, empfieng mich Sibilla Hornifs, so hies meine Frau Gebieterin, als ich eben von einer solchen Reise zurükkam, und der erste Schlag fiel so unglüklich für mich, dafs ich in Ohnmacht sank. So war der Empfang. Gut! aber beim Erwachen erblikte ich mich ohne mein Halsband in einer dürftigen Stube auf einer Streu, und neben mir drei kleine Kinder, welche weinten. Ich besann mich hin und her, wie dieses zugegangen seyn könnte, als ein alter Mann hinter dem Ofen hervortrat, mein Bein mit Oel salbte, und mir mit der Hand zärtlich über den Kopf fuhr. Ich hatte eine alte Kazze zu meiner Gesellschafterin, und von dieser erfuhr ich jene wichtige Veränderung. Du bist, erzählte sie mir, guter Lips, mittlerweil du in der tödlichen Ohnmacht lagest, diesem Manne von deiner Frau überlassen worden. Sie gab dir einen Schlag, der dich zu Boden strekte, und davon erwachte ihr eigenes Gewissen so sehr, dafs sie befahl, dich auf die Strafse zu werfen, damit du vollends erfrieren möchtest, und die Schuld deines schnellen Todes nicht ihr zugeschrieben würde. In dieser

Trübsal fand dich Benedikt, so hies der Alte, hielt um dich an, und erhielt dich auch, doch mit der kristlichen Bedingung, dass er der Pastorin morgenden Tages dein Fell ausliefern sollte. Also muss ich morgen sterben? heulte ich. Nein, armer Lips, sagte die Kaze, Benedikt hat dein Fell mit acht Kreuzer losgekauft. Plözlich aber bekam ich eine neue Ohnmacht, nachdem ich diese drei Worte noch stottern konnte, " bewahre mich der T. vor . . .

Viertes Kapitel.

Mit den drei Kindern hatte ich meine Seelenfreude. Sie ritten auf mir, zwikten mich in die Ohren, u. s. w. und ich litt alles gedultig. Was soll man auch gleich beissen, wenn Buben einen zwikken. Diese Regel, die manchem Autor sehr nüzlich seyn könnte, beobachtete ich sehr strenge, und dadurch erhielt' ich Benedikts ganze Gunst. Ich sah auch, dass meine Kazze in Gnaden war, und machte deswegen den Weisen, der sich in die Zeit schikt, das heist, ich strich ihr den Schwanz.

Fünftes Kapitel.

Nachdem ich wieder hergestellt war, nahm mich Benedikt mit sich nach A. um mich feil-

zubieten. Es zeigten sich drei Kauflustige. Der erste war ein Officier, dem ich sehr bass gefiel; allein die Frau Gemahlin konnte ihrer zarten Nerven halber, das Bellen nicht hören. Der zweite war ein Rektor; allein die Kinder weinten, dass Papa die Brosamen vor die Hunde werfen wolle. Der dritte war ein Pächter; allein diesmal stellte ich mich ungeberdig, heulte, brummte, blökte die Zähne, damit er mich nicht kaufen möchte, und diss darum, weil ich zween Hunde im Hause gesehen hatte, die dürrer waren, als die Dachgenies in Leipzig.

Sechstes Kapitel.

So kam ich mit B. wieder zurük. Nach einigen Tagen stürzte das Kind eines Oberamtmanns ins Wasser, und sank unter. Ich sah es, und stürzte mich in die Flut, und zog das Kind wohlgerettet ans Ufer. Allein im Herausziehen bekam das Kind eine leichte Wunde am Arm. Der Büttel erschien, und ich sollte todgeschlagen werden. Ich merkte den Kniff, und entlief.

Siebentes Kapitel.

Ich hatte bei meiner Flucht den Vortheil, den manche Reisende nicht haben, ich hatte einen

Rok, der nicht zerris. Ich folgte dem erſten beſten Wagen, der mir begegnete, und am Ende meiner Ulyſſiade befand ich mich in dem Hauſe eines Edelmanns. Ich merkte auf die Tiſchgenoſſen des Edelmanns, um mir Gunſt im Hauſe zu erwerben, das heiſt, ich ſchmiegte mich an die gnädige Frau an. Der Kniff gerieth, und ich erhielt den Namen Ioli. Ich lernte nun, wie man einer Dame artig die Hand lekken muſs, und man ſagte bald laut, daſs ich eine trefliche Erziehung genoſſen haben müſſe. Weil die Tiſchgenoſſen des Barons einen jeden, der kein gelbes Band im Knopfloch trug, ief anblikten, ſo machte ich dies es ihnen nach, und fuhr den erſten beſten ohne gelbes Band ſo wild an, daſs er flugs ſich umdrehte, und davon lief. Zum Glük war der Angebrummte der Schneider, der gekommen war, Seine Gnaden an einen reſtirenden Conto zu mahnen. Der Baron belobte meine Feinheit, und lies mir ein Stük von einer Schöpſenkeule reichen.

Achtes Kapitel.

Dieſe Gnade zog mir viele Neider unter den übrigen Hofhunden zu; allein ich empfand keinen Nachtheil davon. Je mehr ſie mich anſchnauzten, deſto höher flieg ich in der Gunſt meiner

Herrschaft. Allein, da nichts vollkommen in der Welt ist, so war auch mein Glük nicht vollkommen. Man muthete mir, da man meiner satt war, Sprünge zu, die ich nicht begreifen konnte, und da sie der Budel Sylli leichter begriff, denn ich, so sank ich in der Gnade eben so tief, als jener stieg.

Neuntes Kapitel.

Die gnädige Frau hatte ein Kammermädchen, die mich hasste. Weil sie keine gröfere Cabale spielen konnte, und sich doch einmal am Hofe eines Edelmanns befand: so begann sie eine Cabale gegen mich. Sie gab mir eine Suppe mit Gift. Ich genos davon, und die Natur wirkte. Man gab mir auf der Stelle den Abschied, und sezte hinzu "in Gnaden."

Zehntes Kapitel.

Gerade damals, als ich herrenlos war, hatte ein gewisser berühmter Dichter eine Ode auf seinen Hund geschrieben, ich glaube der Mann hies Thümmel, welche allgemein gefiel. Ein namenloser Dichter wünschte sich auch einen Hund, um ihn entweder besingen zu können, oder weil er meinte, auf diese Art sei er auch ein Thüm-

mel. Genug! der Mann ersah' mich, merkte an meinen leeren Kaldaunen, dass ich vakant war, und führte mich nach Hause. Der Mann nagte immer an den Fingern oder Federkielen, und seufzte. Ich, weil ich keinen Finger zu benagen hatte, auch nicht wohl begreifen konnte, welche Kraft ein Federkiel verleihen sollte, war noch schlimmer dran, und heulte. Vom Hunger getrieben, machte ich eines Tages den Versuch, ein auf dem Boden liegendes Papier zu verschlingen. Zum Unglük kam ich an eine Ode auf die künftige Kaiser Krönung, welche mein Herr auf den Nothfall verfertigt hatte. Allein der Raub bekam mir übel. Ich bekam eine Gedärmkolik, bei welcher mir ganze Ströme Wassers aus dem Munde rannen; zulezt gieng das Uibel in Verzükkungen über, welche nicht eher aufhörten, als bis ich meinen Geist aufgab. Mein Herr lies zwar meinen Tod nicht unbesungen; allein er fang mich dadurch nicht mehr ins Leben zurük, und so befinde ich mich nun unter den Schatten, und diene dem Herrn M. Panglos, der durch meine Geschichte belehrt, seinen Traum von der besten Welt aufgegeben hat.

X.

Hans Pfifferlings vier Waidſprüchelchen.

Eine
moraliſche Erzählung.

In einem kleinen Dörfchen hinter Augsburg lebte ein ehrſamer Schuſter, Hans Pfifferling genannt, ein biederer Mann, der ſich von den wenigen Broſamen, die ihm das Schikſal zuwarf, redlich und ehrlich nährte, und ſeinen Weg friedſam durch die rauhe Sandwüſten ſeines Lebens fortwandelte. Hans genos der Freude, eine gleichzufriedene Gattin zu beſizen, die ihn obendrein von Iahr zu Iahr mit einem geſunden und frohen Kindlein erfreute. Hans und ſeine Gattin Ilſe bemühten ſich aus allen Kräften, ihren Kindern eine gute ehrliche Erziehung zu geben, hatten ſie gleich von unſern Erziehungs-Reviſionskolloſſen nie etwas vernommen, ſo gebrauchten ſie deſto mehr das Haupt-Reviſionswerk, ihre geſun-

de Vernunft, und die Bibel, schärften stühe den jungen Kindern das Sprüchlein ein: "Was du willst, dass dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch," und besonders rief ihnen Hans seine Leib- und Waidsprüchel oft ins Herz, "Geiz ist eine Wurzel alles Uibels,,, denn Geiz meint' er, führe zur Unzufriedenheit, und Unzufriedenheit sei die Handlangerin aller Laster. Um sie vor dieser bösen Sieben zu verwahren, durften seine Kinder alles Geld, das sie aus den im Frühling ersammelten Kräutern und Wurzeln erlösten, rein in ihre Sparhäfen legen, sich davon in der Folge Kleidungsstüklein kaufen, und Hans führte über den sauer erworbenen Erwerb seiner Kinder die Rechnung; somit hofte Hans seinen Kindern stühe kluge Sparsamkeit zu lehren, und sie vor schädlichem Geize zu verwahren. Nun hatte Hans einen Sohn, Kaspar genannt, einen schön gebauten, gutmüthigen Knaben, den er das Baderhandwerk erlernen lies, weil der Knabe Lust dazu bezeugte. Da aber im Dörfelen, wo Hans wohnte, kein Bader war, so schikte er den Knaben nach ** zu seiner seligen Mutter Bruder, der ein Bader war, bei ihm seiner Lieblings-Handthierung fleissig obzuliegen, und dereinst als ein braver und geschikter Mann wieder heimzukehren. Bis zur

Abreise des Jungen lies Hans gar oft seine Waidsprüchel hören: Geiz ist eine Wurzel alles Uibels; Kaspar! werde mir nicht geizig. Ehrlich währt am längsten; thust du recht, so hast du recht; wirst du schlimm, so gehts dir schlimm; und was dergleichen guter Lehren mehr waren. Vor dem Abschied beteten Hans und Kaspar im Kämmerlein noch einmal zusammen, und darnach trug Ilse die Henkersuppe auf, und was nur selten auf Hansens Tafel kam, einen Krug Bier. — Hör Kaspar, begann Hans, du gehst izt deinen Weg weiter, und kannst uns Freude machen, so du dich wohl hältst, du kannst aber auch unsere grauen Haare mit Schmerzen in die Grube bringen, so du Böses von dir hören lässest. Lass dir sagen, wenn du brav bist, und wirst krank, oder es stößt dir sonst eine Trübsal zu, so lass michs wissen, und ich fliege eilends zu dir, bist du aber nicht brav, so werde ich nie nach dir zu sehen, kommen. Des Morgens drauf drükte Kaspar weinend seinen Aeltern und Geschwistern die Hand und zog davon. Kaspar kam nun in seines Vetters Haus, der ein guter Mann war, und sich treulich seines jungen Verwandten annahm. Er trat in die Badstube, in der sich drei Gesellen befanden, allesamt lustige Brüder, vor deren Umgang der alte Bader

den neuen Ankömmling fleißig warnte. Zwei Jahre kamen eitel gute Nachrichten von Kaſparn in Hanſens Hütte, im dritten Jahr begann der Vetter rükhaltiger damit zu werden, und Hans und Ilſe bangten für den Sohn. Die älteren Geſellen nekten den Jungen täglich mit ſeiner Armuth, ließen ihn oft in ihre volle Beutel ſehen, nannten ihn einen Baderjungen um Gotteswillen, wußten des Abends, wenn ſie aus der Schenke zurükkamen, immer vieles von ihrem Glük im Kartenſpiel zu erzählen, und fachten ſo nach und nach den Geiſt des Unmuths in Kaſpars Herze auf. Beſonders war einer unter den Geſellen, ein Sachſe, der ſich gar breit machte mit ſeinen Bazzen, um welche er zu * * einen Werbofficier durch ſeine Schlauheit betrogen hatte, dieſem hatte er ſich nemlich zum Recruten angetragen, und bereits ſechzig Thaler erhalten, mit welchen er ſich bei Nacht und Nebel davon geſtohlen hatte. Schlau muß man ſeyn, ſagte der Sachſe, und eh' ein Jahr vergeht, und meine ſechzig Thaler zum H... ſind, will ich ſechzig andre Thaler in der Fikke haben. Kaſpar dachte dieſer Sachſenpredigt mehr nach, als er hätte ſollen, wenn dir auch ſo einmal ſechzig blanke Thaler in den Beutel flögen, ſprach er bei ſich ſelbſt, — dann kämeſt du doch einmal aus

deiner Armuth, und des Spottes deiner Kameraden' ab. Kommt Zeit, kommt Rath — tröſtete er ſein Gewiſſen, das ihn redlich an Vater Hanſens Waidſpruchchelchen mahnte — wurde aber von Stund an unzufriedener, und dabei träger. Der ehrliche Vetter, der Abendgeſpräche ſeiner Geſellen unbewuſt, grif, da gute Worte bei dem trägen Kaſpar fruchtlos blieben, zum Knittel, wähnte damit den alten Fleis herein, und die neue Trägheit hinaus prügeln zu können. Aber ſiehe da! das Baderbürſchgen wurde derb, ſchalt den ehrlichen Vetter, einen alten Filz, deſſen Brod ihn anekle, und entlief. Kaſpar hatte, wiewohl er in Hanſens Hütte ärmlich erzogen wurde, den wahren Hunger, das Ungebild mit den gelben Runzeln, doch nie kennen gelernt, izt begegnete er ihm auf freier Straſse. Mit leeren Caldaunen und einem traurigen Memento Mori Geſicht trat er den dritten Tage nach ſeiner Flucht, nachdem er troſtlos und brodlos in Wäldern und Feldern umhergeirrt war, in eine Herberge. Ha! wie ſchaurte das Baderlein zuſammen, als er zween ſtattliche Herren am Tiſche vor einer mächtigen Schöpſenkeule ſizen ſah', aber noch mehr, als er den ſchlimmen Sachſen am andern Tiſche neben einem Humpen Weins erblikte. Sollte mir dieſer von Vetter Bader nachgeſchikt wor-

worden seyn, um mich einzuhohlen, murmelte er; aber bald erfuhr er die wahre Ursache, warum der Sachse sich hier befand. Vetter Bader hatte unter der Hand in Erfahrung gebracht, dass der boshafte Sachse der Verführer seines Verwandten gewesen seie, und ihm deshalb auf der Stelle den Abschied gegeben. Der saubere Schierling fühlte mehr Lust zu betrügen, als zu arbeiten, lief dieser Ursache wegen hieher, wo er sich bei den zween Herren vor der Schöpsenkeule engagiren lies, in der Hofnung, ihnen eben so leicht, wie den andern Werbern wieder entkommen zu können. Beim Humpen Weins erzählte der Sachse Kaspern seinen Glüksfang, indem er dreissig neue Kaiser-Thaler sehen lies, alle eines Schlags und glänzend polirt. Lass dich auch anwerben, sezte er endlich mit dem gutmüthigsten Freundeston hinzu, Hunger ist ein harter Koch, hast zwei gesunde Beine, versteh mich wohl, und indem er ihm die dreissig neuen Thaler zum zweitenmal vorzählte, Soldatenstand ist ein Ehrenstand; Kaspar! was krazt du hintern Ohren? — Die dreissig blanken Thaler hatten einen herrlichen Eindruk auf Kaspern gemacht; seine Seele schwankte zwischen Ja und Nein hin und her, wie eine Reigerfeder auf'm Helm. Die zween Herren hatten indessen Kaspern

grosen Kampf mit sich selbst beobachtet, was gilts? flüsterte der eine dem andern zu, an dem Pürschchen machen wir heute den zweiten Fang. Schon zum Voraus ihres Sieges gewiss, liesen sie sich daher mit Kasparn in das traulichste Gespräch ein, nannten ihn bald ihren lieben Sohn, bald einen braven Jungen, und diese süsen Schmeichelreden lies sich der unerfahrne Junge wohl behagen, schielte von Zeit zu Zeit auf die vor dem Sachsen blinkenden Kaiserthaler, und bot sich endlich den Seelenhändlern gegen Erlag von dreisig neuen Thalern freiwillig an.

Kaum war das unglükliche Ja seinen Lippen entschlüpft, und der weise Federbusch auf seinem Hute bevestiget, als er auch seinen ganzen Fehler einsah. Er sah izt nichts vor sich, als seine Aeltern und Geschwister; sah die alte Mutter gar rührend die Hände ringen, und die Geschwister das Haar zerrauffen, und was ihm am schröklichsten war, er glaubte an allen Wänden das Waidsprüchelchen zu lesen "Geiz ist eine Wurzel alles Uibels." Nun begrief er Hansens Warnung ganz deutlich, dankte dem lieben guten Vater mit Thränen für die herrliche Regel, die er ihm mit auf den Weg gegeben, welche er aber nicht be-

folgt hatte, weinte, lamentirte, und schlief endlich in den bittersten Zänkereien mit sich selbst, ein. Niedergedonnerter kann kein armer Sünder, dem eben der Stab gebrochen vor die Füsse geworfen wird, da stehn, als Kaspar da stand, da ihn ein paar Soldaten mit dem fürchterlichsten Ton "Marsch Kamerade! heute gehts fort nach Günzburg, aus dem süsen Morgenschlummer schnaubten. Fort war also die noch einzige tröstende Hofnung, entwischen zu können. Die Kriegsknechte nahmen also Kasparn, und führten ihn nach Günzburg. Hu! wie erschrak er, als er die grose Donau sah, auf deren blauen Rükken er nach Wien wandern sollte; wie ein Greis von achtzig Jahren keuchte er die steile Anhöhe beim Zollhause hinan und seufzte. Ein Zufall wollte, dass die Recruten diesmal in Günzburg länger verweilen mussten, denn gewöhnlich. Innerhalb dieser Zeit regnete es waidlich Prügel, für die es keine Ableiter geben soll, und der arme Kaspar härmte sich täglich bleicher, hatte fast eitel schlaflose Nächte auf hartem Lager, und was das ärgste war, wenn er auch ein Stündchen schlief, bellten ihn lauter kriegerische Träume wieder wach, er sah sich bereits im Blute liegend, zerhauen, zerstükkelt, entgliedmasst, u. s. w.

Aber das Schikſal wollte den armen Jungen ſeinem Unglük nicht ganz überlaſſen, es zeigte ihm eine Gelegenheit zu entkommen, und er entkam. Mit dem glühendſten Schwur, künftig deſto getreuer an ſeines Vaters Lehren zu denken, pilgerte Kaſpar ins Wirtembergiſche. Ein Schloſs, das auf einem reizenden Hügel erbaut lag, lokte ihn unwiderſtehlich an. Der Baron, welchem dieſe adeliche Burg zugehörte, hatte ſo eben den Johann mit hochadelichen Flüchen weggejagt, und lieſen ſich genügt finden, den wohlgewachſenen Kaſpar in Dero Dienſte zu nehmen. Kaſpar hielt dieſen Beruf für auſſerordentlich, und ward geſtempelt zum Kammerdiener des Barons. Die Sache gieng Anfangs gut von Statten, und beide Theile waren des Handels baſs zufrieden. Allein je ſorgloſer Kaſpar war, deſto näher kam er der Falle. Der Baron hatte eine Fräulein Schweſter bei ſich, welche ſo wenig Männerfeindin war, daſs ſie ſich alſobald entſchlos, auf Kaſparn Jagd zu machten. Das Fräulein war ein artiges Dingelchen, und hatte Bazen. Eiferſucht ſieht ſchärfer, als Liebe, daher kam es, daſs der Stallmeiſter das Liebeln und Bübeln des ungleichen Paars gar frühe entdekte, und dem gnädigen Herrn treulich davon Bericht erſtattete. Dieſer war von nun an

aufmerksamer, versagte sich den Schlaf, und da es eines Abends das Fräulein und Kaspern in etwas allzuvertraulichem Tête à Tête ertappte, so lies er seinem gerechten Zorn über beide Zaum und Zügel. Das Fräulein muste noch am nemlichen Tage die Burg verlassen, und zu einem alten Drachen von Tante ins Staatsgefängniss wandern, Kaspar aber bekam sein Logis im Burgverlies, nachdem er noch vorher fünf und zwanzig Staupenschläge auf die Baken zweiter Ordnung empfangen hatte. Im Kerker hatte Kaspar sehr bequeme Zeit, über seinen Fehler reiflich nachzudenken, hier fiel ihm auch Vater Hansens Waidsprüchelchen mit schröklicher Mahnung wieder ein "thust du recht, so hast du recht.„ Iammernd bereute er izt aufs neue seinen Ungehorsam, und gelobte Besserung. Nach und nach besänftigte die Zeit den Zorn des Barons, der ihn vor sich fordette, und mit einem Imbis von fünf und zwanzig Prügeln in Gnaden entlies. Dieser Unfall soll mir künftig zur Warnung dienen, seufzte Kaspar, und zog fürbass.

Unterwegens gesellte sich ein feiner Mann zu Kaspern, der gutgekleidet war, und etwas ernsthaft aussah. Wohin Geselle? sprach der Mann den

luftigen Jungen an; wandre mit mir, so hast du Geld und Ehre. Nachdem sich beide hierüber sattsam besprochen hatten, folgte Kaspar dem seinen Manne willig, wie ein Lamm zur Schlachtbank. Der seine Mann war aber ein Schazgräber, zog von Ort zu Ort, die Leute zu betrügen durch seine Gaukeleien, welche ihm Geld in Menge einbrachten, denn die Welt will ja betrogen seyn, drum werde sie betrogen! Kasparn gefiel diese neue Methode, sich fortzubringen, denn dawider, sagte er, hat Vater Hans kein Waidsprüchelchen gesagt. Bald fand sich eine reiche Wittfrau, die sich betrügen lassen wollte. Beide Schazgräber versicherten sich im Voraus der Freigebigkeit der Thörin, und begannen im Verliese des Kellers die Geister zu beschwören, die verscharrten Schäze herbeizutragen. Hu! da traten herein Schergen und Gerichtsdiener, pakten die erschrokenen Geisterbanner, banden ihnen die Hände, und schleppten sie davon. Sieben langer Tage erfuhr Kaspar nicht, wo er, nicht, wo sein Gefährte sich befand. Aus den nassen Wänden schlos er, dass er sich in der Tiefe befinden müsse. Denn immer rieselte eine stinkende Feuchtigkeit an den Wänden herab. Am achten Tage wurden sie vorgerufen, und nachdem sie ihr Verbrechen bekannt hatten, auf den Markt

geführt, wo eine unübersehliche Menge neugieriger Zuschauer sich versammelt hatte. Der Scherge brachte ein glühendes Eisen, riess beiden Schazgräbern Hemd und Wamms ab, und drükte ihnen ein Wappen auf den Rükken, das einem Galgen ähnlicher sah, denn ein Ey dem andern. Nachdem sie so gestempelt zum Thor hinaus geruthet waren, gieng der Zug gerade zu ins Zuchthaus. Der Zuchthausmeister empfieng die neuen Kandidaten gar unsanft, schnitt ihnen die Broken gar kärglich zu, legte ihnen, wie weiland die Frohnvögte in Egypten den Kindern Israel, unmögliche Arbeiten auf, und behandelte sie sechs Wochen lange gar schnöde. Eines Abends fiel dem gebeugten Kaspar südheiss Vater Hansens altes Waidspriichelchen ein "Bist du schlimm, so geht dirs schlimm." Nun nahm er sichs aufs ernstlichste vor, sich vor allem Bösen zu hüten, und zu Vater Hansen und Mutter Ilse gebessert wieder heimzukehren. Väter Hans ward betrübt bis in den Tod, da er Kaspars Flucht aus Vetter Baders Hause vernommen hatte, noch mehr aber, da er hörte, Kaspar seie Soldat geworden. Blut wird nicht zu Wasser, und der zärtliche Vater konnte auch selbst dem verlohrnen Sohn die Mitleidsthräne nicht versagen. Hocherfreut nahm

Hans daher den rükgewanderten Sohn wieder auf, und Kaſpar arbeitete ein paar Jährlein wie ein braver Mann im Dörfchen als Tagelöhner. Von ſeinen zween lezten Unfällen wuſten Hans und Ilſe ſelbſt keine Silbe. Nach zwei Jährlein gewann ein braves Mädchen im Orte, eine Pflegtochter, Kaſparn lieb. Der fleiſsige Kaſpar, ſagte ſie, wird mich lieben, und meine Erbſtuke, zwei Aekerlein, werden ihn und mich ehrlich nähren. Kaſpar ſchlug ſeine Hand in Catharinens Rechte, und der Pfarrer ſprach den Seegen drüber. Die jungen Eheleute lebten ein halbes Jährlein in Ruhe und Frieden, als ſich durch einen Zufall des alten Hanſen lezten Waidſprüchelchen erfüllte.

Unvorſichtiger Weiſe entblöſste eines Morgens Kaſpar ſeinen Rükken, und mit Falkenaugen gewahrte Catharina des verhaſsten Wappens auf demſelben. Erſchroken und zugleich aufgebracht frug ſie ihn um deſſen Deutung. Kaſpar fiel ihr weinend um den Hals. Nein! ſagte Catharine, wir ſind geſchieden, keinen Galgenträger will ich nicht zum Gatten. Laſs uns den Ausſpruch der Obrigkeit vernehmen. Sie eilte zu Vater Hanſen, ihm die fatale Entdekung zu überbrin-

gen. Kaſpar lies Weib und Haabe im Stiche, und entlief in die weite Welt, in der er bald ſeinen Tod fand. Hans aber und Ilſe grämten ſich faſt zu Tode, und Hans ſprach mit Thränen: "es bleibt doch ewig wahr, ehrlich währt am längſten!„

XI.

Graf Gido aus Baiern.

In Baiern lebt' ein reicher Grafe,
Er hatte zahllos Küh' und Schaafe,
Und war ein reicher, reicher Mann;
Der mehr in einer halben Stunde,
Als ich mit meiner Lieder Kunde
Mein ganzes Leben durch, gewann.

Man ſagt, er hatte Millionen,
Mit denen ſpielt' er, wie mit Bohnen
Das Kind, und that ſich treflich gut,
Er fragte nichts nach Gott und Himmel,
Verzehndte zwiefach Till und Kümmel,
Und ſchor ſein Völklein bis aufs Blut.

Man nannt ihn Gido drum den Scherer,
Sein Daumen war den Leuten ſchwerer,
Als ſeines ſeel'gen Vaters Hand.
Man ſeufzte, weint' und konnts nicht hindern,
Von ſeiner feilen Mezzen Kindern
War voll das halbe Baierland.

Einmal, am St. Hubertustage,
Juſt ſaſs der Dränger beim Gelage,
Trat ein bejahrter Greis herein;
Sein Körper war geſtüzt auf Krüken,
Gekrümmt vom Alter war ſein Rüken,
Und lahm ſein Arm, und lahm ſein Bein.

Was willſt du Hund? begann der Grafe,
Und fuhr empor, als wie vom Schlafe,
"Herr, ich bin euer Unterthan.
„Ach reicher Herr, ach habt Erbarmen,
„Erlaſst die Todesſtraf mir Armen,
„Gott weiſs! ich hab' euch nichts gethan.„

Mir nichts? Verworf'ner! ſtirb und büſse,
Du haſt mein Wild von deiner Wieſe
Erſt geſtern ſtrafbar weggeſcheucht;
Fort! ſchleppt ihn weg! am Rabenſteine
Da, grauer Wicht, da, da beweine
Dein Unrecht, ich bleib' unerweicht.

Herr Gido ſaſs mit ſeinen Zechern
Im Marmorſaal bei vollen Bechern,
Und dacht kein Arges; hu! herein
Durchs Fenſter ſcholl Gelärm von weiten,
Man ſah' umringt von Henkersleuten
Des Alten knie'n am Rabenſtein.

Das rauhe Haar zurükgeſchoben,
Stand ſchon der Arm zum Hieb erhoben
Der Henker da, und ſchwang den Stahl,
Huſch flog, anſtatt dem Haupt des Greiſen,
Unſichtbar lenkt' ein Gott das Eiſen,
Des Grafen Schädel in den Saal.

Erſchroken floh' mit kaltem Grauſen,
Unwillig länger hier zu hauſen,
Der Zechgeſellen Schwarm davon,
Um Mitternacht am dritten Tage,
Begrub man ohne Sang und Klage
Den Leichnam drauf mit Schimpf und Hohn.

Dieſs Liedlein ſei den kalten Würgern,
Die Gott beſchenkt mit Land und Bürgern,
Von mir zu weiſer Lehr geſagt,
Die von des armen Landmanns Beſten
Ihr Jagd- und Hundsvolk täglich mäſten,
Und dann ihn morden, wenn er klagt.

Ihr Gidos, die ihr Väter heiſset,
Wo ſind die Armen, die ihr ſpeiſet;
Der Armut raubt ihr ihren Schweiſs.
Vor euren Hirſchen, euren Schweinen,
Kommt ſelten viel in ihre Scheunen;
Sagt, wie verlangt ihr Dank und Preiſs?

XII.

Crescénzia's Metamorphose.

Eine Legende.

Crescenzia, die schönste Klosternonne,
Die je der Mond in einer Zell' beschien;
Jung, artig, aller Augen Wonne,
Und unterm Nonnenvolk das was die liebe Sonne
Im Reich' der Sterne. St. Crispin,
Der Pater, schielte selbst nach ihren Reizen hin,
Und mancher Büssende, der in das Kloster walite,
Vergass die Beicht ob ihr, wann ihr Diskant erschallte.
Crispin, der muntre Beichtiger,
Von Liebesglut, wie schon gesagt, entzündet,
Schlich lange Zeit um ihre Tugend her,
Und ach! je schwerer er sie zu erobern findet,
Je heisser glüht sein Herz. Er grübelt und ergründet
Den Zugang nicht, durch tausend Plane windet
Sein Geist sich durch, kein einziger gelingt,
So sehr der fromme Mann auch mit sich selber ringt.

So manche bittre Nacht war schon dahin geschwunden,
Und noch, noch hatt' er nicht der Wünsche Ziel gefunden;
Auf einmal beut sich ihm von selbst ein Einfall dar,
Ein Briefchen hingelegt am goldnen Hochaltar,
Versteht sichs, dass er's weiss, mit Schlauheit zu versteken,
Diss könnt' ihr allzuwohl sein ganzes Herz entdeken.
Gedacht, gethan! so bald der Morgen graut,
Eilt er zum Hochaltar, der frommen Gottesbraut,
Die hier zu beten pflag, das Briefchen hinzulegen.
Sie kommt, und wirft sich hin, der Andacht hier zu pflegen
Mit unschuldsvollem Sinn; sie betet, plözlich fällt,
Ein Blatt ihr ins Gesicht, die fromme Neugier hält
Im beten still, und wagts, das Blattchen umzuschlagen;
Sie liest, und will entfliehn, doch sanfte Arme tragen
Sie, die entfliehen will, und flammend stürzt ein Kuss
Auf ihre Lippen sich, den sie erdulden muss.
Bestürzt, erschrökt mit starrem Jammerblike

Eilt nun die Weinende in den Convent zurike,
Und ſtammelt Silben nur; der Schweſtern bange Schaar,
Erräth kein Wort von dem, was kaum geſchehen war.
Sie ſammeln ſich um ſie, mit ſchweſterlichen Thränen,
Indem ſie Balſam ſo ihr einzuträufeln wähnen,
Creſcenzia, als wie vom Traum erwacht,
Schlägt wild die Augen auf, ſo wie um Mitternacht
Erſchrökte Träumer thun, bekreuzt ſich dreimal, ſpricht,
Ein roſenfarbner Glanz umſchimmert ihr Geſicht:

"Du Gottgebährerin, du Jungfrau ohne Gleichen,
„Kann einer Reinen Noth dein Mutterherz erweichen,
„So räche meine Schmach.„ Das Mutter Gottesbild,
Vor dem die Fromme ſtänd, erhebt ſich froh und mild
Von ſeinem goldnen Thron, der ſtarren Augen Paar
Erhellt zum Lächeln ſich, ſo ſanft und wunderbar.

Der goldne Scepter bebt in seinen heiligen
Händen,
"Was willst du, Tochter, sprich! ich will
dein Unheil wenden."

Crescenzia voll Demuth wirft sich hin,
Ihr göttlich Auge flammt, die Rosenwangen glüh'n
Weit schöner, denn zuvor; der wonnigliche Mund
Mit Auge, Stirn und Kinn in brüderlichem Bund
Entzükt und reizt, der Liebesgötter Schaar
Umgaukelt ihre Brust, und tändelt um ihr Haar.
Sie betet, alles schweigt in Andachtsvoller Ruh,
Sie betet: Benedeit, o Heiligste, seist du!
Dich fleht Crescenzia nicht um ein flüchtig Gold,
Nie war ihr reines Herz der Erde Gütern hold;
Dieß eine bittet sie: "Laß dieser Schönheit Glük,
Der Wangen lokend Roth, der Augen Liebesblik,
Der meiner Unschuld droht, in leichtem Hauch
verfliegen,
Laß mich durch Häßlichkeit der Bosheit Plan
besiegen."
Sie sprichts, und plözlich flieht der Mittags Son-
nestrahl,
Und Rabenschwarze Nacht erfüllt den ganzen Saal,
Die Schwestern ängsten sich, und seufzen laut,
und fleh'n

Dicht auf einander da; so steht auf öden Höh'n
Der Lämmlein bange Schaar, wenn Wolf und Löwe brüllt.
Es pocht der Kleinen Herz von Todesangst erfüllt,
Doch nun entfleugt die Nacht, und ihre Schreken schwinden,
Verleih' o Muse mir, die Wunder zu verkünden,
Die izt der Nonnen Chor mit starrem Grausen sah',
Verwandelt sah'n sie dich, dich o Crescènzia!
Wie wenn der Donau Wuth ein blühend Thal verheert,
Die Blumen alle knikt, des Fleises Werk zerstört;
Mit Kies die Flur verschwemmt, verödet steht es da,
Und gleicht nun reizelos, dir, o Crescenzia!

In grünes Dunkel schwand der blauen Augen Bliz,
Den himmlisch süsen Mund, vorhin der Liebe Siz,
Umschanzt ein Warzenwall, die weise Lilien Hand
Dekt gelbe Runzelhaut, von Sonnenglut verbrannt.
Das Kinn steht spiz und schlef, die Wangen senken sich

In Wellen drauf hinab, und ſtarren fürchterlich;
Die Naſ' an Farbe gleich den Sonnverbrannten Garben,
Krümmt auf die Seite ſich, dicht überſa't mit Narben;
Der Buſen röchelt ſchwer von einem Kropf gedrükt,
Der laſtend niederhängt, und faſt den Hauch erſtikt.

Verwandelt ſtand ſie ſo, und alle Nonnen ſah'n,
An Seel und Leib erſchrökt, das ſeltne Wunder an,
Doch keine wagt es mehr, die Jungfrau anzuflehn,
Ja die Aebtiſſin ſelbſt, die es mit angeſeh'n,
Befahl das Wunderbild nach reiflichem Erwägen,
Flugs aus dem Saal zu thun, der Conſequenzen wegen.

XIII.

Lieder und Einfälle.

I.

Der Wein.

Wein, den in Elyſium
Alle frohe Götter trinken,
Biſs ſie taumelnd um und um
Von den Stühlen niederſinken;
Ich ſah dich, und gewann dich lieb,
Da wurdeſt du, o Falſcher!
An mir ein ſchlimmer Dieb.

Süſe mundete dein Trank,
Alle Sorgen floh'n behende;
Deinen Zauber pries mein Dank,
Iauchzend klopft' ich in die Hände;
Ich trank, und liebte dich nur mehr.
Da merkt' ich deine Ränke,
Trugvoller Zauberer.

Weg mit allen ſeinen Freuden,
War mein argwohnloſes Herz,
Und es bannten ſtille Leiden
Fern von mir den frohen Scherz;
Ich ſucht' ihn umſonſt dort und hier,
Nun trag ich herbe Schmerzen,
Und Niemand nennt ſie mir.

Sinnig ſchleud'r ich durchs Geſträuch,
Umgejagt von wildem Fieber;
Aber ach! an Strauch und Teich
ſteht ein Bild mir gegenüber,
Das winket mir ſo freundlich zu;
Je mehr des Bilds ich achte,
Je wen'ger hab' ich Ruh!

2.

Das Schwaben-Mädel.

Ich hab' ein Herz und eine Hand,
Kein treu'res Herz giebt's nicht im Land,
Dem Jüngling, der der Tugend hold,
Das Laſter haſs't, und könnt er Gold
Dadurch erwerben, doch nicht wankt,
Dem ſei mein Herz, wenn er's verlangt.

Zwar hab' ich hohen Reichthum nicht,
Kein Rittergut, kein ſchön Geſicht;
Mein deutſcher Vater war kein Von,
War ſeiner Aeltern ſchlichter Sohn,
Hies ſchlechtweg Hartwich, war ein Mann,
Der mehr verlohr, als er gewann.

Der Zofe Dienſt verſah' Natur
An mir, und ihr gehorcht' ich nur;
Geſpielin meiner Iugendzeit
War ihre Tochter Sittſamkeit;
Religion mit ſtillem Sinn,
War meine Sittenrichterin.

Mein Opernſaal war Flur und Hain,
Da fand ich mich wohl täglich ein;
Was mir an Schmink' und Puz gebrach,
Erſezten Quelle mir und Bach;
Der Flaum, auf dem ich ſorgenlos
Des Nachts entſchlief, war — Laub und Moos.

Im Winter ſpann, und wirkt' ich wohl,
Im Frühling pflanzt ich meinen Kohl,
Im Sommer trug ich ſorglich ein,
Im Spätling brodlos nicht zu ſeyn;
So ſchwanden mir bei frohem Sinn,
Der Jährlein zwei und zwanzig hin.

Doch nun wird mir's zu einſam hier,
Es regt ſich, weiſs nicht was? in mir.
Mein Herz iſt warm, und übervoll,
Weiſs nicht, wie ich es dämpfen ſoll;
Es treibt mich hin, es treibt mich her,
Und tobt in mir, wie Sturm und Meer.

O Jüngling! iſt dein Herz bereit,
Mit mir zu theilen Luſt und Leid,
Und liebſt du Tugend mehr, denn Gold
So bin ich dir von Herzen hold,
So biet' ich willig dir die Hand,
Und Felſenfeſt ſteht unſer Band!

3.

Dorffiedler Antoni's Lied,

im Winter 1788.

Die Herren, die in Schlöſſern hauſsen,
Mit eitel Gold beſä't;
O wüſsten ſie, wie übel drauſſen
Es unſer einem geht.

Kalt weht der Wind vom Nord herüber,
Verſchneyt iſt Weg und Bahn;
Und wild pakt erſt das ſchlimmſte Fieber,
Der Hunger mich noch an.

Mein Haus iſt alt, ſie gehn in Pelzen,
Im Pelz iſts leicht zu gehn.
Sie laſſen ſich in Schlitten wälzen,
Und ſich auf Rädern drehn.

Und unſer eins hinkt zum Erbarmen
Schuhlos und krank' einher;
Sie ſizen froh daheim beim warmen
Kamin, und ſorgenleer.

Mein Beutel iſt wie mein Gewiſſen
So rein, ſo leer, ſo baar.
Sie ſpielen, wie das Kind mit Nüſſen,
Mit Thalern 's ganze Jahr.

Ihr groſſen Herrn habt gut zu lökken,
Giengs euch nur einmal ſo,
Und läget ihr anſtatt auf Dekken,
Nur eine Nacht auf Stroh.

Und müſstet ihr oft ganze Wochen
Mit leerem Magen gehn;
An andrer Leute Thüren pochen,
Und hören, wie ſie ſchmähn.

Pfiff Sturm und Wind durch eure Lokken,
Wie er durch meine pfeift;
Und würdet ihr mit Winterflokken
Bis auf die Haut bereift.

Was gilts, es käm auf einen Dreier
Euch Herrn gewis nicht an,
Und Toni wär ſamt ſeiner Leyer
Euch ein dankbarer Mann.

So aber lernt ihr nie empfinden,
Wie weh die Armuth thut;
Drum häuft ihr auch so viele Sünden,
Und habt so kaltes Blut.

Und doch bei all' der Pracht und Ehre
Möcht ich, wie ihr nicht seyn;
Denn, wo viel Glük, mischt, wie ich höre,
Sich auch viel Angst mit ein.

Preisfrage.

Was ist Schuld, dass so viele deutsche Gelehrte so frühzeitig sterben?

Antwort.

Die Feder, der Hypochonder, und die Menge gebottener Fasttage.

Croneks Schilderung der lezten Decennien des 18ten Jahrhunderts.

" — Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglük, und an Thränen war.„
S. das Lied " der Krieg„ 7te Strofe.

Vergleichung.

Mädchen gleichen den Blizableitern; je ſtärker ſie an der Spize vergoldet ſind, deſto mehr ziehen ſie an.

Recenſenten.

Die Recenſenten Deutſchlands könnte man am ſchiklichſten eintheilen wie die Hottentotten; in Recenſenten und Buſchrecenſenten.

Erklärung.

Die meiſten Schriftſteller, welche in den Ankündigungen oder Vorreden ihrer Werke ſagen, daſs ſie von ihren aus- und innwärtigen Bekannten zur Herausgabe aufgefordert worden ſeyen, verſtehen unter jenen "Hunger, Armuth, Weiber, Kinder und Gläubiger.

4.

Unter Chodowiekis Kupferplatte, welche Friederichs II. Beſuch bei Ziethen, vorſtellt.

Seht den ädeln groſen Mann
Unter ſeinen alten biedern
Siegsgewohnten Waffenbrüdern,
Deren Herz er längſt gewann.

Schöner, als ſein ſchönſter Sieg,
Den er je durchs Schwerd erkämpfte,
Wenn er Feindes Schaaren dämpfte,
Und durch ihn die Zwietracht ſchwieg.

Iſt der Sieg, den wir hier ſehn!
Fürſten, die aus höh'ren Sphären
Noch Verdienſt am Greiſen ehren,
Schmükt kein andrer Sieg ſo ſchön!

5.

Hirtenlied, am Morgen.

Willkommen liebe Sonne
Mir frohem Schäfer hier;
Du gehst zu Luft und Wonne,
Du liebe Gottes Sonne,
Wie eine Braut herfür.

Die schwanken Halmen glänzen
Vom hellen Morgen Thau;
Geschmükt mit Perlenkränzen
Steht sie, die Braut des Lenzen,
Die Blumenreiche Au.

Es ruh'n auf seidnem Pfüle,
In marmornem Gemach
Der reichen Schwelger viele;
Ich lobe mir die Kühle
Der Moosbank hier am Bach.

Ich schlief auf Blüthenflokken
Sanft, wie kein Fürstensohn;
Ein Kranz von Silbergloken
Flos um die braunen Lokken
Gleich einer Königskron.

Mich ſang aus ſüſem Schlafe
Der Nachtigallen Chor;
O Fürſt! ſo ſingt kein Sklave,
Blökt keins der welſchen Schaafe
So himmliſch in dein Ohr.

Du ſuchſt in deinem Golde
Umſonſt Zufriedenheit;
Und ſcheucht mit deinem Golde
Den Frieden, den die holde
Natur umſonſt mir beut.

6.

Mein Hüttchen.

Mein Hüttchen iſt zwar eng und klein,
Doch gros genug für meines Gleichen;
Wems nicht gefällt, bei mir zu ſeyn,
Dem ſteht es frei, ſich wegzuſchleichen,
Bei ſchwarzem Brod wer ſingen kann,
Der komm herein, der iſt mein Mann.

Mein Fläſchchen füllt mir dort der Bach,
Mein Gärtchen giebt mir Kohl und Kräuter,
Mich, Weib und Kindlein dekt ein Dach,
Was hätt' ich noch zu wünſchen weiter?
Mein Hüttchen iſt zwar eng und klein,
Doch gros genug, mich drinn zu freun.

Jüngſt trug ich Kohlkraut nach der Stadt,
Da war ein Haus euch, wie das Münſter
Zu Ulm; man aſs da fürſtlich ſatt;
Allein die Leutlein ſah'n ſo finſter,
So grämlich aus, ich frug warum?
Man ſah mich an, und ſchalt mich dumm.

Gottlob! gern will ich dummer Wicht
Zu Markte tragen Kohl und Kräuter,
Bleibt nur mein Herz, wie mein Geſicht,
Voll inn'ren Friedens ſtets und heiter;
Was nüzte mir ein Münſterhaus,
Trieb' Unluſt mir die Luſt hinaus.

7.

Vorgefühl der Vaterfreuden.

Ich grüſse dich mit Herzensluſt,
Noch eh' ich ſelbſt dich habe;
Ich drüke dich an meine Bruſt,
Lieb' Mädchen oder Knabe!

Wie will ich euch ſo ſorgſamlich
Zur Tugend auferziehen;
Wie wird mit mir die Mutter ſich
Um euer Wohl bemühen.

Wie wird ſie ſanft auf ihrem Arm
Euch kleine Pilger tragen;
Wie wird ihr Herz ſo liebewarm
An eurem Herzen ſchlagen.

Und ich, wie will ich euch ſo treu
Auf meinem Schooſe wiegen;
Wie ſorgſam auf den erſten Schrey
Zu eurem Bette fliegen.

Wie mich des erſten Sonnenbliks
Aus eurer Seele freuen;
Wie mich der Bildung eures Glüks
Von ganzem Herzen weihen.

Schon hör' ich euch das erſte Wort
Pap' oder Mama ſtammeln;
Schon ſeh' ich euch im Garten dort
Die Maienblümchen ſammeln.

Der Knabe fleugt auf leichtem Roſs
Geziert mit Band und Degen,
Umjauchzt von froher Knaben Troſs
Mir ſchon von fern entgegen.

Das Mädchen übt die kleine Hand
In bunten Tändeleien;
Und lebt und webt in ihrem Tand
Mich Abends zu erfreuen.

Sie achtet jede Müh' gering,
Der Puppe treu zu warten,
Der Knabe jagt den Schmetterling,
Und tummelt sich im Garten.

Sie pflükt mit der Gespielen Schaar
Sich Veilchen ab zu Kränzen,
Und schmükt sich brautlich Brust und Haar,
Und übt sich schon in Tänzen.

Und er vor seinem Knaben Chor,
Ohn' einen Schritt zu wanken,
Den Hut tief eingedrükt auf's Ohr,
Marchirt, als gält's den Franken.

So flieht der Tag an Freuden reich,
Die keine Sorgen mindern;
So bringt die Nacht den Schlummer euch,
Euch beis geliebten Kindern.

Dann schweben Engel unsichtbar
Der Nachte zu euch hernieder,
Und flehen von euch die Gefahr,
Und wekken sanft euch wieder.

O werdet stets an Segen reich,
Wie pocht mit heifsen Schlägen,
Dem ersten süfsen Kufs von euch
Mein Vaterherz entgegen!

XIV.

Vier Idyllen,

nach dem Griechiſchen des Longus.

Dem

Herrn D. Graeter zu Halle in Schwaben

geweiht.

1) *Die Zikade.*

S. Longus Paſtoralien, Lib. I. Cap. 12.

Auf ſanften Moos unter duftenden Eſen lag Kloe, Daſnis des jungen Lämmerhirten Geliebte. Süſſe Weſte hatten das unſchuldige Mädchen in wohlthätigen Schlummer gelifelt, neben ihr am kleinen Abhang des Klee beſäten Hügels weideten die jungen Lämmer und Ziegen, und pflükten die Blümchen von den Ufern der kleinen Silberquelle, die ſich vom Sonnenſtrahl beſpiegelt durch das Moos hinſchlängelte. Vor dem ſchlummernden Mädchen ſtand Daſnis, der Lämmerhirte, das holde Lächeln der frommen Unſchuld betrachtend. Wie hold ſie ſchlummert, meine Kloe,

sprach er leise; wie ruhig diese blauen Augen sich schliesen; wie sanft der schwache Odem diesen röthlichen Lippen entweht! Süse hauchen die Blütengebüsche, aber süser ist der Hauch dieser halbgeöfneten Lippen. O ihr Götter! wie glüklich ist der Hirte, dem ihr Kuss Lippen zu küssen vergönnet. Nachdenkend stand Dafnis, sein Busen schwoll, wie die kleine Silberquelle, wenn die Welle auf ihrer Fläche, sanft sie kräuselnd, spielen. Schüchtern blikt' er erst um sich, nun naht er sich dem schlummernden Mädchen, einen glühenden Kuss auf ihre Lippen drükkend. O ihr Zikaden! flüsterte der ängstliche Dafnis, rauschet nicht so laut in den Blumen; o ihr muthwilligen Ziegen! klinget nicht so tönend eure keimenden Hörner zusammen, denn das schlummernde Mädchen schwebt in süsen Träumen. Dank euch, friedliche Nymfen, dass ihr meine schlichterne Kloe nicht erwachen liesset. Ich habe sie geküsst, die unaussprechlich süsen Lippen, ich habe sie geküsst, und glühe vor Entzüken! aber, rauschet sanfter ihr Zikaden, klinget nicht so tönend eure keimenden Hörner zusammen, ihr muthwilligen Ziegen! ich will sie zum zweitenmale küssen. So sprach Dafnis, und trat auf seinen Zehen näher. Aber eine böse Schwalbe erweckte

die ſchlummernde Hirtin aus den ſüſen Träumen. Vorüber flog ſie, eine Zikade verfolgend, die ihr zu entrinnen ſuchte. Aenſtlich rauſchte die Verfolgte herab in Kloes Buſen. Der fliehenden Zikade nach ſtürzte die lüſterne Schwalbe, und ſchlug mit ihren Flügelchen Kloes zarte Wangen. Götter und Nimfen! begann die erſchrökte Kloe, ſprang vom Moos empor, und die goldgewebten Träume flohen. Im ſchwellenden Buſen des Mädchens ſang nun die gerettete Zikade ihren Dank der zitternden Retterin, aber Kloes Augen ſchloſſen ſich nicht wieder, und mit der fliehenden Schwalbe flohen Dafnis ſüſe Hofnungen.

2) *Die Holztaube.*

(S. Paſtoral. I. B. 11. und 13. Cap.)

Der ſchöne Sommer war gekommen, der früchtebeſcherende, herzerfreuende, ſaatenſchwangere Sommer; alle Triften blühten, alle Anger grünten, Wälder und Felder wiedertönten von lieblichen Melodien, golden entſchimmerten den jungen Zweigen Aepfel und Birnen, auf nährenden Wieſen blökten läutende Heerden, auch Daſnis und Kloes Lämmer Heerden hüpften im luſtigen Thal unter den Schatten duftender Linden. Melancholiſch girrte im Laubverſtek der Linden die menſchenſcheue Holztaube, das Bild gekränkter Liebe. Vernimmſt du des armen Täubchens Klaggetön? frug Kloe den horchenden Daſnis, traurig girrend beklagt ſie ach vielleicht den ſanften Tauber, den ihr der geflügelte Pfeil des Jägers entriſs. Armes Täubchen! komm flattre hieher, was klagſt du ſo einſam? So ſprach Kloe, und ſchüchtern flatterte das Täubchen vor ihr hin, gleich, als ob es die ſympatetiſche Stimme des Mädchens verſtanden hätte. Süſe Kloe, begann Daſnis, ich weiſs dir die Geſchichte des Täubchens zu ſingen, ich habe ſie einem alten Hirten abgelernt, ich will ſie dir ſingen.

Weinend lächelnd bot ihm Kloe die Flöte, und also begann er.

"Ein Mädchen war ehmals Phatta, ein schönes Hirtenmädchen, das der Kühe viel im Walde hütete. Sie sang so vortreflich, daſs die Heerden vom ſüſen Zauber ihrer Stimme gelokt, ohne Stachel ihr gehorchten. Feſtgewurzelt auf der kräuterreichen Aue ſtanden die Kühe um die junge Hirtin her, wann ihre [illegible]ldgeöffneten Lippen der Geſang zur Ehre Pans entſtrömte.

Süſe ſang Phatta, aber ſüſer ſang ein Hirtenjüngling im nahen Walde. Bezaubernd flötete Phatta, aber noch bezaubernder flötete Dorkon, der ſchalkhafte Dorkon, der junge Räuber ihrer brüllenden Heerde. Hinter breitbuſchigten Bäumen verſtekt ſang er, und die treuloſen Kühe Phattas folgten, vom ſtärkern Zauber der männlichen Flöte gelokt, dem neidiſchen Dorkon. Jauchzend tönte der Sang des Räubers, traurend tönte das Lied der unglükſeligen Phatta. Auf kahlem Hügel ſizend, ſenkte ſie den traurenden Blik zur Erde, neben ihr lag die ſtumme Flöte, von Thränen benezt, im rauſchenden Mooſe.

Gute Götter! sprach Phatta, die ihr euch so gerne des Unglüks erbarmt, soll ich heerdlos kehren zur Hütte des Vaters! Ach! es kehren mit Freuden zurük die Mädchen des Abends; nimmer kehr' ich mit Freuden zurük zur Hütte des Abends! Hätt' ich Flügel der Taube, so flög ich in einsame Wälder, klagte den einsamen Wäldern mein Leid, und weinte verborgen in Gesträuchen. Ach! da vernahmen die Götter des Mädchens sehnlichen Wunsch, und zur Holztaube umgeschaffen, flatterte Phatta in einsame Wälder.

Doch es wohnet noch izt das Täubchen am liebsten auf Bergen; wohnt am liebsten bei brüllenden Heerden im duftigen Grase, denket des vorigen Grams, und girret wehmüthige Lieder.

3) Die Syrinx.

(Pastor. 2. B. 24. Kap.)

Schalkhaftes Mädchen! willst du meine glühende Liebe noch lange mit Winterkälte nekken? Wann wird sich einmal der arme Daphnis deiner süssen Gegenliebe freuen dürfen? Ach! ihn nekken die Hirten, sein spotten die Mädchen des Abends, wenn er, das Haupt melankolisch zur Erde gesenkt, seine milchtragende Heerde nach Hause leitet. Siehe! ich habe einen Bock, ich selber habe den frohen Springer unterwiesen, nach dem Takt der Hirtenflöte zu tanzen, — einen jungen, buntgefleckten Bock, den will ich dir geben, so du mich liebst. Also sprach Daphnis, mit herben Seufzern, um Chloes junge Liebe buhlend. Aber das muthwillige Mädchen achtete kaum der klagenden Seufzer des Hirten; ach! ihn ketzerten die Hirten, ihn nekten die Mädchen des Abends.

Süsse Chloe, sprach er endlich, ich will dir auf meiner Flöte, ein Lied tönen, ein warnendes Lied, ein sikulisches Lied, das dein Felsenherz erweichen soll. Boshaft lächelnd liess ihn Chloe das Lied singen, und also begann er:

"Auf Blumenreicher Weide gieng Syrinx, die Hirtin der Lämmer; hell, wie der Thau des Morgens, war der Hirtin Auge, und blau, wie die Kornblume; lieblich, wie der Schall der Silberbekken in der Nimfen Grotte, wenn sich träufelnd der Quell vom Felsen in sie ergiesst, war die Stimme des Mädchens. Syrinx liebten die Hirten, sie liebten die Nimfen, und Götter. Aber kalt, wie Erz, war das Herz der Hirtin, und unempfindlich, wie Marmor. Einst, als sie der jungen Lämmer hütete, trat Pan zu ihr; mit süssen Reden wollt' er sie gewinnen, der Hirten-Gott. Er lag zu Syrinx Füssen, und seufzte sein Leid in ihren Busen. Aber das freche Mädchen spottete seiner Ziegenhörner, und seiner rauhen Wangen. Ha! da entbrannte zu Zorn und Wuth des Allgewaltigen Gottes Auge. Gleich stürzenden Wogen schlug sein glühendes Herz, und drohende Gewitterwolken umzogen seine Stirne. Auf Windes Flügeln, gleich dem schnellen Rehebok, entfloh' seinen Armen die unglückliche Syrinx. Hinter ihr her keuchte der zürnende Pan, nach Rache schnaubend. Das gejagte Mädchen floh' in einen Sumpf, der ringe mit hohem Schilf bewachsen war. Ach! die Götter erhörten des thörigten Mädchens Gebet, und verwandelten sie

in ein schwankes Schilfrohr. Aber Pan zerschnitt das Schilfrohr, und schuf sich aus der unseligen Röhre die Hirtenflöte, und nun küßt er ewig mit seinen rauhen Lippen die Liebe verschmähende Syrinx.

So sang Daphnis. Es wälzte sich sanft aus den Augen der Hirtin eine Thräne, er gab ihr den Bock, den schönen, buntgefleckten Bock, den er selbst unterwiesen hatte, nach dem Takt der Hirtenflöte zu tanzen.

Und nun neckten den Hirten nicht mehr die Mädchen des Abends.

4) *Amor.*

(Paſtor. 2. B. 3. Kap.)

Ich habe den Amor geſehen, den liſtigſten aller Götter, ich hab' ihn geſehen, und will es euch erzählen, höret mir zu, Hirten und Hirtenmädchen! ich habe den Amor geſehen! Ich habe einen Garten, den ich ſelbſt gepflanzt habe, darinn blühen aller Art Blumen, einen Garten voll von, Roſenſträuchen, Lilien, Hyazinten, Birnen- und Aepfelbäumen, Weinreben, Feigen, Myrten und Oelmagen. Im Frühling wimmelt mein Garten von Sangvögeln, die in den grünen Laubverſteken wohnen, und liebliche Weiſſen ſingen und flöten. Heute gieng ich hinab in den Garten, da ſah' ich den Amor. Aber ich erkannte nicht gleich den loſeſten aller Götter. Ich ſah' den Ungekannten als Knaben unter den Myrten und Oelmagen meines Gartens hüpfen. Nie habe ich einen reizendern Knaben geſehen; weis war, wie Milch, und röthlich, wie die Feuerflamme auf ſeiner Mutter Altar, die Wange des Knaben. Nakt hüpfte er durch die Myrten und Oelmagengänge, und pflükte ſpielend von

ihnen, was ihm beliebte. Meine schönen Reben soll er mir nicht zerbrechen; meine schönen Myrtenreiser nicht zerknikken, dacht' ich, und rannte dem leichtfüssigen Schwärmer nach. Aber leicht, wie die Zeit, entrann der Knabe, der Loseste aller Knaben, den die Götter selber fürchten, und den ich noch nicht kannte. Schlau verbarg er sich unter den Rosensträuchen, izt, — izt, wie ein junges Rebhuhn flüchtete er unter die Oelmagen. Ermattet stand ich, und beobachtete den Knaben, dass er mir nicht entwische; freundlich frug ich ihn, wem er angehöre? Aber der Knabe spottete meiner freundlichen Stimme, und warf mich Alten mit Myrtenbeeren und Rosenknospen; da versucht' ich, ihn näher zu locken mit süsen Worten. "Komm Knäbchen! sagt' ich, ich will dir Aepfel und Granatfrüchte pflüken, ein Körbchen voll, auch Trauben und Blumen.„

Meynt ihr, er sei gekommen der Lose? ein lautes Gelächter begann er, ein höhnisches — aber so süses Gelächter, Hirtenmädchen! ich kanns euch nicht schildern. Süse flötet die Nachtigall in meinem Garten, aber süser war die

Stimme des Knaben; lieblich zwitschert die heimische Schwalbe, und herzenrührend tönet der Schwan seinen Gesang, aber — lieblicher war die Stimme des Knaben, und herzenrührender, als das Lied der Schwalbe und des Schwans. Altes Närrchen! hub' er von ferne an, wähnst du mich zu fesseln, täusche dich immer! flüchtig bin ich und leicht. Mich hohlt der schnellste Adler nicht ein im Fluge; älter bin ich, als Kronos, kein junger Knabe, wie du wähntest. Ich bin der jungen Hirtenkinder Wächter, wenn diese der süsen Liebe pflegen, flattr' ich hin in deinen Garten, und treibe mit deinen Blumen und Reben mein Spiel, und bade plätschernd in seinen Quellen. Aber keine deiner Reben hab' ich dir zerknikt; keines deiner Myrtenreisser zerbrochen, leicht flattr' ich drüber hin, keinen meiner Fusstritte wird dein Späherauge entdeken.

Also sprach er, und hüpfte trillernd, als Nachtigall, auf eine der Myrten. Bald sah ich ihn von Zweig zu Zweig bis in die höchsten Gipfel sich schwingen. Aus seinen Schultern sprossen Flügelchen, und kleine glänzende Pfeil-

chen. So ungestaltet zur Nachtigall, entflog er meinen Blicken.

Hirten und Hirtenmädchen! ich habe den Amor gesehn, ein Hirtengreis von achtzig Sommern, hab' ich den Amor gesehn!

Anmerkung.

Auf dieſe Art habe ich den ganzen Roman des Longus, der als Roman betrachtet, gewiſs nicht viel ſagen will, und kaum dem Ueberſezer die Mühe lohnt, bearbeitet. Freilich gehört bei meiner Bearbeitung dem alten Biſchoff nur der Stoff, die ganze Auszierung iſt mein Eigenthum; doch hoff' ich, ſoll meine Arbeit dem Leſer nicht ſo ganz miſsfallen.

XV.

Ein Brief ins Reich der Todten

an

Rabener.

Sie sind, theuerster Rabener! aus der Welt emigrirt, ohne ihrem Volke den lezten Beweis Ihres Patriotismus noch gegeben zu haben, den Sie ihm doch wohl nicht hätten vorenthalten sollen. Nicht einmal die Geiſsel haben Sie uns zurükgelaſsen, mit der wir die Narren etwa noch ein Bisgen zügeln und zäumen könnten. Vergebens suchen wir, wie Theseus seines Vaters Schwerd, jenes so höchst nöthige Instrument, und Sie, lieber Rabener, können uns zusehen, wie wir alle Steine bewegen, und verschweigen uns, unter welchen von Deutschlands Felsen Sie Ihre Geiſsel verborgen haben. Laſsen Sie sich erweichen, lieber Steuerreviſor, um der täglich sich bei uns mehrenden Narrenzahl Willen, um der gesunden Vernunft, um der Philoſophie Willen, sagen Sie an, wo Ihre

ffel liegt. Zwar kommen von Zeit zu Zeit
ute von solchen Auflachungsreisen zurük, die uns
t und pompös genug ihr εὑρηκα zurufen, aber
ber Rabener, ich denke allemal, wie Matth. 24, 26.
chrieben steht. So kam erst neuerlich einer
ük, legte sein Bündelchen, das er mit der Auf-
rift Schwänke, bezeichnet hatte, hin am
ege, und schrie εὑρηκα, giengen viel ehrbare
nner vorüber, suchten die Waare durch, aber
ld ekelte sie vor der losen Speise; da kamen
udenten, Handwerkspursche, Karrenschieber und
rgl. und ergrieffen den Dornstok mit der Treib-
nur dran, den sie im Bündelchen des Mannes
nden, hüpften damit von Ort zu Ort, und schrieen,
ser Dornstab sei des seel. Rabeners Geissel.

Wundershalber kaufte der ehrsame N. N. . .
N. N. . . dem Manne den Dornstok mit der
reibschnur ab, und wer ihn sehen und genau be-
achten will, dem ist es gegen baaren Erlag von ein
ar Thalern erlaubt. Item kam einer seines We-
es daher, vom Fluss Stör, schrie und sprach: ihm
ie Rabeners Geissel worden, fieng auch an zu
eisseln, dass es Striemen und Eiterbeulen gab: er
eisselte aber zu grob, und das nur solche, die ihm
was zu Leide gethan hatten, als da waren Herr
Dümike, Herr Schmid, Herr Schmieder u. s. w.

Da machten ihm die Leute überall Plaz, und lächelten, anſtatt daſs ſie ſonſt ſich baſs grämten, wenn ſie von Rabeners Geiſſel getroffen waren. Daran merkte ich nun deutlich, daſs er an die unrechte Geiſſel gekommen war. Der Mann vom Störfluſs ſprach auch gar vieles von ſich, und ſeiner Unſterblichkeit, was Sie, lieber Rabener, nie gethan haben. Item kam einer, ſprach, er habe Archilochus Geiſſel gefunden, und geiſſelte; der Mann aber war behutſam, und wen er traf, den ſchmerzte der Schlag tief, es mitleidete ihm aber gar bald, und ſo nahm er die Geiſſel wieder mit ſich hinweg, ohne daſs wir ſie bisher wieder ſehen konnten. Seit dieſem dürfen izt die Narren im Friede leben, daher ſie auch vielen Unfug treiben, weil ſie keinen Geiſsler zu fürchten haben. Man erlaubt ihnen auch ſogar freie Pläze, wo ſie dieſen Unfug öffentlich treiben dürfen, als da einer iſt: das Intelligenzblatt der Ienaer Litt. Zeitung, vieler anderer nicht zu gedenken. An dieſen Freiſtätten ſchimpfen und ſchmähen ſie nun, zeiren ſich an den Haaren, und ſagen ſich einander viel Böſes nach. Es ſind aber der Narren viele neue Arten entſtanden, welche zu Ihren Zeiten, lieber Rabener, noch gar nicht bekannt waren, als da ſind: die altdeutſchen Geſchichtsnarren, welche ihren Unfug mit

alten Tammeln, Hohnblüschen, Donnerbüchsen und Reliquien treiben; item: die Journalnarren, welche Veilchen, Rosdisteln, Gänseblumen und Mohnköpfe zusammen in Büschelein binden, und damit alle Strassen überstreuen; item: die Geisternarren, welche in alten Schlössern und Klöstern umher kriechen, und in Kutten und Harnischen umhergehen, die Leute zu erschröken suchen, und mit Perlappen, Pulver und Teufelsdrek grosen Dunst und Gestank vor sich her machen. Item: die alten Wörternarren, welche aus den Todtengrüften unserer Voraltern Knochen rauben, sie zusammenschlagen, dass es hallt, und Luther, Opiz, Logau u. dergl. Namen mehrere vor sich her ausrufen lassen. Item: die Aufklärungsnarren, die gleich dem Tod der Griechen, mit ausgelöschten Fakeln umherlaufen, und Huzza schreien. Item: die Edukazionsnarren, die in den Wäldern umherschwärmen, die hohen Eichen aushauen, und dagegen Weisdorn, und Hagenbutten anpflanzen, und was solcher neuen Narren mehr ist. Wider dieß Geschmeis, welches das schöne Kohlkraut unsrer Deutschheit besudelt, beflekt und anfrisst, möchte ich, lieber biederer Rabener, Ihre Geissel haben, versteht sich aber incognito, denn wenn's die deutschen Quaestionis erführen, da würde es mir schlimm er-

gehen; denn lieber Rabener, es iſt nimmer die Zeit, wo man ſo etwas wiſſen darf.

Ich beſchwöre dich alſo Schatte Rabeners!

bei

den Sprüchwörtern Panſa's,

bei

Swifts Teſtament,

bei

der Kronik des Dörfleins Querlequitſch,

bei

den deutſchen Sprüchwörtern;

Im Namen

der geſunden Vernunft, der Philoſophie und der Menſchheit,

daſs du uns anzeigeſt, wo die Geiſſel ſeie, womit Rabener ehmals die Unvernunft züchtigte; die Geiſſel, welche ſeit dem 22ſten März, des Jahres 1771 kein Deutſcher mehr ſchwang. Amen!

Gegeben am erſten Tage des Jahres 1797.